Wag. Leg.
13c
Gs
10.154
-3-

L. J. Wagenseil.
Kaufbeuren .1782.

Recensirt in Meusels historischer Litteratur 1783 I S. 61 ff.

Allg. d. Bibl. 60 B. 2tes St. S. 551 ff.

# Historische Unterhaltungen für die Jugend

von

C. J. Wagenseil.

Drittes Bändchen.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Augsburg 1782.
Bey Eberhard Kletts sel. Wittwe und Franck.

mehren müssen. Er mußte der Armee vier= mal hundert tausend Ducaten bezalen, dem Kaiser alle feste Plätze, die zur Kirche gehö= ren, überlassen, und so lange Gefangener bleiben, bis die vornehmsten Artikel erfüllt waren. Aber eben diese Behandlung des Pabsts verursachte Misvergnügen und Un= willen bey dem Kaiser, so, daß er ihn zulezt losließ, und am Anfange des Jahrs 1528 marschirten die kaiserlichen Truppen aus Rom. Im August des folgenden Jahrs wurde endlich zwischen Karl und Franzen zu Cambray Friede geschlossen, der dem Kai= ser sehr vortheilhaft war.

Nachdem Karl den Frieden in Frank= reich und Italien gemacht hatte, so gieng er zurück nach Deutschland, wo die Reforma= tion schon ziemlich festen Fuß gefaßt hatte. Nun wurde der Reichstag zu Speyer gehal= ten. Der Abschied desselben gieng dahin, daß man keine Neuerungen in der Religion und besonders die Abschaffung der Messe nicht vornehmen sollte, bis sich erst ein all=

gemein=

# Vorbericht.

Es hat Leute gegeben, und giebts noch, die ein großes Buch für ein großes Uebel halten, und da diese Meynung auch die Gesinnung einiger meiner Leser seyn könnte, die glauben möchten, diese historischen Unterhaltungen dürften zu einer zu großen Anzahl von Bändchen anwachsen; so hab ich mir vorgenommen, ihnen anzuzeigen, daß das künftig

zu erscheinende vierte Bändchen auch zugleich das lezte seyn werde. Ich bin indeß gesonnen, vielleicht ein ähnliches Werk, unter verändertem Titel anzufangen, welches besonders Lebensbeschreibungen würdiger Privatpersonen enthalten soll; doch kann ich keine Zeit der Herausgabe bestimmen. Ich lebe an einem Ort, wo es mir sehr an historischen Hülfsmitteln fehlt. Nur nach und nach kann ich mir selbst dergleichen anschaffen, oder von meinen abwesenden Freunden mitgetheilt bekommen.

In gegenwärtigem dritten Bändchen bin ich der Geschichte neuerer Zeiten um ein gut Theil näher gerückt, und hoffe, daß es der Jugend noch weit mehr interessant seyn soll, als die beyden vorigen. Die berühmten Reformatoren der Kirche hab ich unmöglich übergehen können,

nen, und hoffe nicht, daß sie katholischen Lesern anstößig seyn sollen, da im Gegentheil von Adrian VI, Ximenes rc. auch ihr Gutes gesagt ist, und selbst die Verdienste des Jesuiterordens um Litteratur und Aufklärung nicht mit Stillschweigen übergangen worden sind. Wir sind es schuldig, jedem Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, warum sollten Huß, Cobham, Luther und andere ausgeschlossen seyn? Uebrigens hab ich Verträglichkeit, Duldsamkeit und Nachsicht gegen andere, die uns zu irren scheinen, bey jeder Gelegenheit aus warmem Herzen empfohlen, und dergleichen Gesinnungen können der Jugend nicht stark genug eingeprägt werden, denn ich habe hie und da bemerkt, wie leicht sie vom Geist des Fanatismus und der Intoleranz angesteckt werden kann, das dann durchs ganze Leben haften bleibt.

Meine

# Vorbericht.

Meine Quellen zu diesen Erzählungen sind jedem Kenner und Liebhaber der Geschichte bekannt. Wer wird von denen Männern, die in diesem Bändchen vorkommen, schreiben; ohne Schröckh, Gilpin und Robertson zu nutzen? Bossuet, Göthe's Denkmal Ulrichs von Hutten, Bertrams Leben Sickingens in Semmlers Biographien, hab ich auch gebraucht, ob sie schon, um nicht die Erzählung durch Citata zu unterbrechen, selten oder gar nicht angeführt sind.

Kaufbeuren,
im Weinmonat 1782.

Wagenseil.

Inhalt.

# Inhalt.


I. Julianus der Abtrünnige. Seite 3

II. Justinianus. 13

III. Kurze Geschichte der Kreuzzüge. 17

IV. Muhamed. 28

V. Pabst Gregor VII. 35

VI. Karl der Große. 42

VII. Pabst Adrian VI. 49

VIII. Johann Wicliff. 58

IX. Lord Cobham. 62

X. Dschingiskhan. 65

XI. Tamerlan. 69

XII. Johannes Huß. 72

XIII. Hieronymus von Prag. 82

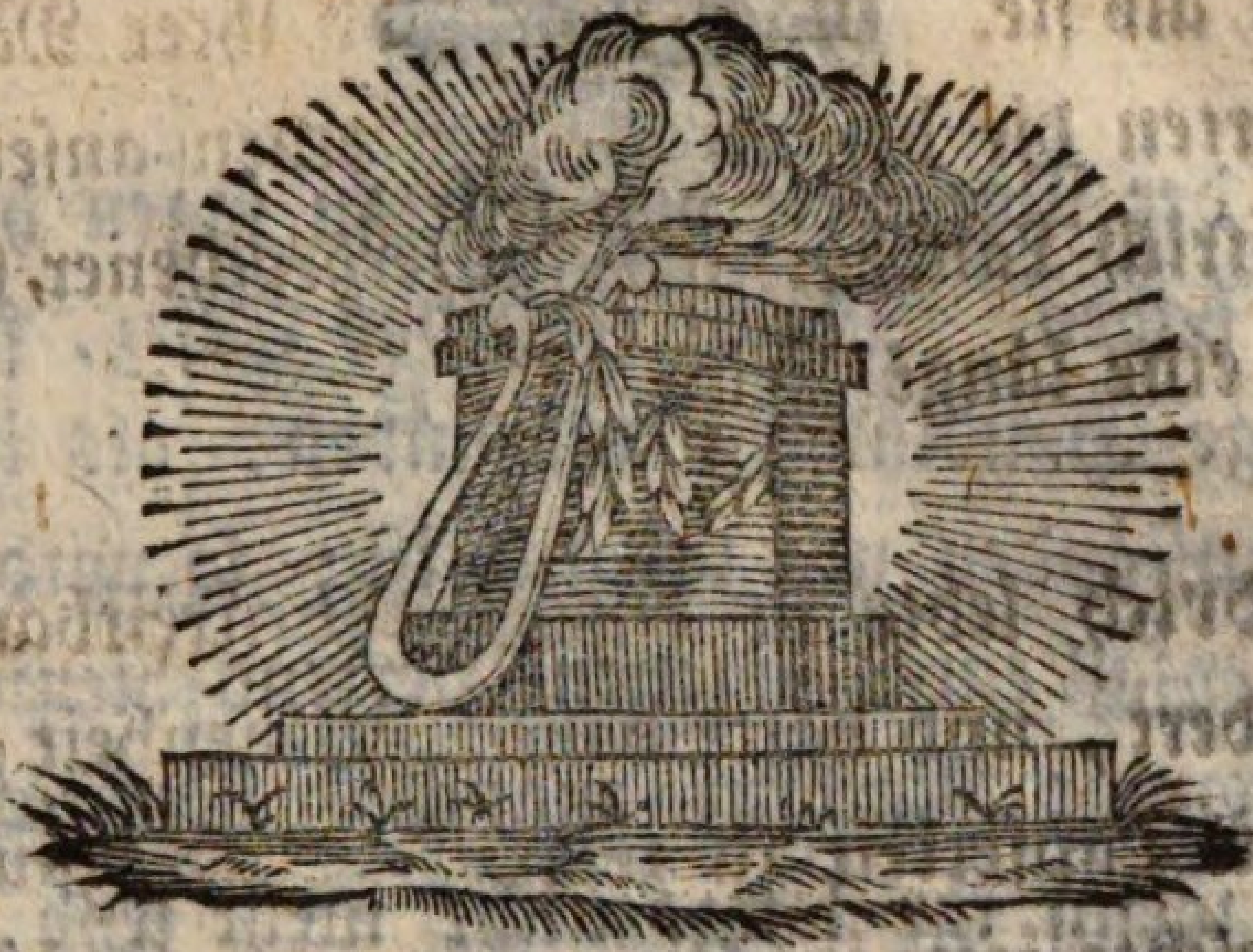
XIV. Ziska. 87

XV. Karl V. 91

XVI. Doktor Martin Luther. 112

# Innhalt.

XVII. Ulrich von Hutten. Seite 132
XVIII. Franz von Sickingen. 137
XIX. Christoph Columbus. 143
XX. Ximenes. 155
XXI. Friedrich der Streitbare, Churfürst von Sachsen. 161
XXII. Kurze Geschichte der Jesuiten. 169
XXIII. Johann Friedrich, Churfürst von Sachsen. 179
XXIV. Anekdoten. 185



Zum drittenmal, meine kleinen Freunde und Freundinnen! will ich euch um mich her versammeln und mit meinen Erzählungen zu unterhalten suchen. Ihr sollt wieder unterschiedliche Leute kennen lernen, aus deren Leben ihr wärmer für Tugend und erfüllt von Haß gegen das Laster und die Bosheit werden sollt. — Es ist eine Freude, gute Menschen zu sehen und noch liebenswürdiger erscheinen sie uns, wenn schlechte zum Konstrast dagegen gestellt werden. Liebt und schätzt jene, sucht ihnen nachzueifern und — bedaurt diese, daß sie so wenig

gutes der Nachwelt von sich zu sagen hinterlassen haben. Macht euch das Gesez, so viel würdige Handlungen auszuüben, als in euren Umständen nur möglich ist; so wird euch der Beyfall eures eigenen Herzens hienieden, der fromme Nachruf manches Rechtschaffenen, wenn ihr lange nicht mehr seyd, und dort in der bessern Welt der Beyfall Gottes belohnen. Hier säen wir aus, dort werden wir den Saamen guter Thaten hundertfältig einärndten.

Der erste von dessen Leben ich euch unterhalten will, sey der römische Kaiser Julianus.

# I.
# Julianus.

Er war ein Vetter des Kaisers Constantin, den ihr im zweyten Bändchen habt kennen gelernt. Er wurde früh vom Hof entfernt und von dem Bischof zu Nicomedien, Eisebius, seinem Anverwandten, erzogen. Besonders aber führte die Aufsicht über seine Erziehung ein gelehrter und weiser Verschnittener, Namens Mardonius. Dieser lehrte ihn frühen Ernst, Mäßigkeit und Bescheidenheit; prägte ihm ein, daß wahre Tapferkeit den Wollüsten niemals unterliege, und daß man durch diese niemals glücklich werde. In einem Alter von fünfzehn Jahren kam er samt seinem Bruder auf ein kaiserliches Schloß bey Cäsarea in Cappadocien, wo sie in Künsten, Leibesübungen, auch in der Religion unterwiesen wurden. Sie mußten fleißig die Kirchen und Gräber der Märtyrer besuchen, damit sie — wie Constantius meynte — alle Hofnung zum Thron sich möchten vergehen lassen. Aber eben dieser Zwang,

mit dem man sie Religion lehrte, äußerte in der Folge seine Schädlichkeit. — Sechs Jahre brachten sie solchergestalt zu, als Constantius den Gallus, (Julians Bruder) zum Cäsar erklärte, um ihn zum Mitgehülfen bey seinem weitläufigen Regierungsgeschäft zu haben, und Julian bekam die Erlaubniß, die Wissenschaften zu Constantinopel fortzusezen, wo sich seine trefliche Gaben erst recht entwickelten. Er mußte aber bald wieder aus der Hauptstadt fort. Er reißte, und bezeugte sich sehr dienstfertig gegen jedermann, besonders gegen die Dürftigen.

Man erzog ihn in frühen Jahren in der christlichen Religion, allein zu Nicomedien bekam er besondere Neigung gegen die heidnische. Zu Ephesus hieng er ganz an den Lehren des Maximus und von der Zeit an verlor er all seine Neigung gegen das Christenthum, ja er war mit weit größerm Eifer ein Heide, als er vorher ein Christ gewesen war. Zu dieser Veränderung hat seine sclavische Erziehung, seine Entfernung vom Hofe

und wohl auch die schlechten Sitten der damaligen Christen vieles beygetragen. Hiezu kam daß Maximus ihm vorher gesagt hatte, er werde Kaiser werden, (eine sehr wahrscheinliche Vermuthung, da sein Bruder schon Cäsar war) und das Heidenthum wieder aufrichten.

Um dem Argwohn vorzubeugen, nahm er äußerlich den Schein eines Christen an, und man sagt so gar, daß er ein Mönch geworden sey. Endlich am 6ten November des Jahrs 355 machte ihn Constantius zum Cäsar, denn Gallus war nicht mehr am Leben. Hierauf hat er als Feldherr in Gallien große Dinge geleistet, und in müßigen Stunden, besonders denen, die er dem Schlafe entrieß, legte er sich noch mit allem Ernste auf die Wissenschaften. Je größer und häufiger aber seine Thaten wurden, desto eifersüchtiger wurde man bey Hofe und schimpfte und spottete über ihn. Dessen ungeachtet aber ließ er sich auf seiner Bahn nicht zurücke schrecken, denn nur schwache Seelen wer-

den durch Neid und Verläumdung zu Boden gedrückt. Endlich riefen ihn die Soldaten zum Kaiser aus und so sehr er sich widersezte, so mußt' er doch endlich nachgeben.

Als Constantius gestorben war, wurde Julian überall ruhig als Kaiser erkannt. Er schränkte den großen Hofstaat, den der vorige Kaiser geführt hatte, sehr ein, und dieß gereichte zu sichbarem Nuzen seiner Unterthanen. So bald er in sicherm Besiz des Thrones war, erklärte er sich öffentlich und eifrig für das Heidenthum, war bey Verehrung der Götter außerordentlich geschäftig, und übte solche niedrige Handlungen aus, die selbst vernünftigen Heiden lächerlich vorkamen. Gegen die Christen war er nicht tyrannisch und verfolgend wie Nero, Domitian und andere; sah es aber doch gerne, wenn sie Heiden wurden, und wenn er ihnen unter dem Deckmantel der Gerechtigkeit schaden konnte, so unterließ ers auch nicht.

Sonst äußerte er in der bürgerlichen Regierung edle und wolthätige Gesinnungen.

Er

Er hörte die Beschwerden eines jeden an und gab nicht zu, daß man ihn gegen einen Beklagten vorläufig einnahm.

Ein Kunstgrif, wodurch Julian den Christen am meisten zu schaden hofte, war dieser, daß er ihnen durch ein Gesez verbot, Künste und Wissenschaften zu lernen, und selbst ein heidnischer Schriftsteller nennt diesen Befehl des Kaisers hart und einer ewigen Vergessenheit würdig. Er grief auch die Christen noch auf andere Art an, daß es schien, sie werden unterliegen müssen. Er nahm den christlichen Geistlichen ihre Einkünfte, den Gemeinen ihre Bischöfe, damit sie ohne Anführer desto leichter gestürzt werden könnten. Auch an Hinrichtungen fehlte es unter Julians Regierung nicht, besonders giengen die Statthalter in den Provinzen übel mit den Christen um, und wenn sie sich bey dem Kaiser beklagten, so gab er ihnen spöttisch zur Antwort: „Eure Pflicht ist, das Unrecht geduldig zu leiden, denn dieß ist die Vorschrift eures Gottes.„

Diese Feindschaft gegen die Christen aus- genommen, hatten seine Unterthanen an Julian einen gerechten, gütigen und uneigennüzigen Fürsten. Als er nach Antiochien kam, wollte ihm ein gewisser Thalassius auch seine Ehrerbiethung bezeugen, aber Julian ließ ihn nicht vor sich, weil er ehemals ein Verfolger seines Bruders Gallus gewesen war. Einige, die Händel mit ihm hatten, suchten diese Gelegenheit zu nuzen und schwärzten den Thalassius bey dem Kaiser als einen Mann an, der ihnen das ihrige gewaltsam entrissen habe. Julian merkte, wo es hinaus wollte, und gab ihnen die merkwürdige Antwort: „Es ist wahr, ich bin allerdings von ihm beleidiget worden, aber „billig müßt ihr so lange schweigen, bis „ich, als der ansehnlichere Gegner, Genugthuung erhalten habe.„ Er befahl auch, die Sache nicht eher vor Gericht vorzunehmen, bis er dem Thalassius seine Gnade vollkommen geschenkt habe, welches auch bald geschah.

Diese Handlung Julians ist rühmenswürdig, denn sind wir Menschen mit Leidenschaft gegen einen eingenommen, der nun in unsre Gewalt kömmt, so gehört viel Größe, viel Ueberwindung seiner selbst dazu, wenn er nicht eine gerechte Sache verlieren, oder wenigstens fühlen soll, daß wir uns nicht gerne ohne Wiedervergeltung beleidigen lassen. Je schlimmer nun ein solcher daran ist, desto ehrwürdiger erscheint derjenige, der vergeben, ein zugefügtes Unrecht vergessen und gerecht seyn kann, auch wenn er den andern drücken könnte.

Während Julians Regierung wurde ein großer Theil des römischen Reichs, besonders die Gegend wo er sich aufhielt, durch öffentliche Landplagen sehr stark heimgesucht. Häufige Erdbeben stürzten eine Menge Städte um. Eine fast allgemeine Dürre zog Hungersnot und ansteckende Seuchen nach sich. Die Christen meynten, daß Gott dadurch seinen Zorn gegen den abtrünnigen Kaiser zu erkennen gebe; allein dergleichen Landplagen kommen auch unter den besten Fürsten. Einer der

treflichsten Regenten war Herzog Ernst der Fromme von Gotha, wie ihr dereinst noch mit mehrerm hören werdet, und doch litt sein Land unter den Drangsalen und Uebeln, die der dreyßigjährige Krieg verursachte. — Schwache, kurzsichtige Sterbliche, wie wollt ihr die Rathschlüsse Gottes erklären können! Wie wollt ihr durchdringen das heilige Dunkel, in dem die Vorsehung thronet, und wie wollt ihr mit Gewißheit bestimmen können: „es geschieht darum„ da ihr doch selbst Menschen so oft andere Beweggründe andichtet, als diejenige sind, die sie zum handeln reizten, und wodurch ihr so tausendmal falsche Schlüsse macht und Ungerechtigkeiten begeht!

Unter Julians Kunstgrife, dem Christenthum einen Streich zu versezen, gehört auch der, daß er im Sinn hatte, den zerstörten Tempel zu Jerusalem wieder aufbauen zu lassen, um Christi Weissagungen zu Schanden zu machen. Allein die Ausführung dieses Entschlusses mislang. Indem die Juden arbeiteten, einen neuen Grund zum Tempel

zu

zu legen, brachen Feuerflammen aus der Erde hervor, verbrannten die Arbeitsleute mehr als einmal und nöthigte endlich die Juden, das ganze Unternehmen aufzugeben.

Im Frühling des Jahrs 363 zog endlich Julian nach mancherley Zurüstungen gegen die Perser zu Felde, um sich an ihnen wegen einer Verwüstung des Reichs zu rächen, die vor seiner Regierung von ihnen geschehen war. In diesem Feldzug kam er um, und man erzält allerley wunderbare Begebenheiten von seinem Tod, die aber alle nicht sehr glaublich sind. Hieher gehört eine sehr berühmte Sage, daß Julian, nach empfangener Wunde eine Hand voll Blut gen Himmel geworfen und Christum angeredet habe: „Vicisti tandem, „Galilæe!„ (Endlich hast du gesiegt, Galiläer!) allein die meisten glaubwürdigen Schriftsteller halten es für ein bloßes Gerichte. Annianus, wiewohl er ein Heide war, hat uns eine Rede hinterlassen, die Julian an seine umstehenden Freunde soll gehalten haben, die von vieler Ruhe und Gegenwart des Geistes

zeugt.

zeugt. *) Ich will euch nur einige wenige Stellen daraus mittheilen.

„Die Zeit ist nun gekommen, meine Freun-„de, und sehr gelegen, daß ich das Leben „verlassen muß; ich gebe es der Natur, die „es zurück fordert, freudig wieder, als ein „ehrlicher Schuldner, nicht betrübt und nie-„dergeschlagen. Meine Handlungen reuen „mich nicht; mich ängstigt nicht das An-„denken eines groben Verbrechens, weder aus „der Zeit, da ich ferne vom Hofe in einigen „Winkeln erzogen wurde, noch seitdem ich „zur Regierung gelangt bin. rc. rc.„ Julian wurde nicht völlig zwey und dreyßig Jahr' alt und war nur anderthalb Jahre Kaiser. Wär' er nicht so tief in den heidnischen Aberglauben verfallen, und hätte den Christen menschlicher begegnet; so würd' er den Ruhm eines sehr guten Fürsten hinterlassen haben.

II.

*) Schröckhs allgemeine Biographie 4. Theil, S. 384 folg.

## II.

# Justinianus.

Eben um die Zeit, da das abendländische Kaiserthum der Römer ganz zu Grunde gieng, und Rom, die Beherrscherin der Welt, von den Gothen angezündet und geplündert wurde; so gerieth das morgenländische, dessen Hauptsiz zu Constantinopel war, durch Empörungen, Absezungen der Kaiser, 2c. in eine solche Zerrüttung, daß es unmöglich war, jenes zu retten. Ohne die fast vierzigjährige und meistentheils glückliche Regierung des Kaisers Justinian wär es vielleicht selbst früher zu Grunde gegangen. Durch seine trefliche Generale, Belisar und Narses, that er den Gothen in Italien und den Vandalen in Afrika großen Abbruch. Er erweiterte die Grenzen seines Reichs, und sezte sich dadurch in großen Ruhm; noch mehr aber durch seine Gesezgebung. Durch einen großen Rechtsgelehrten seiner Zeit, Namens Tribonianus, ließ er aus den alten bereits vorhandenen Gesezen, und aus den Schrif-

ten

ten berühmter römischer Rechtsgelehrten, sein vollständiges Gesezbuch verfertigen, das sogar bey uns in Deutschland als gemein Recht aufgenommen worden ist, und woraus man in allen Fällen, wenn keine Reichs oder Landesgeseze vorhanden sind, entscheidet.

Nächst diesem Gesezbuch stiftete sich der Kaiser noch andere Denkmäler seines Namens. Er ließ prächtige Gebände aufführen und beförderte den Uebergang des Seidenbaus aus Asien nach Europa. Die Griechen und Römer kannten lange die Seide und Bedienten sich derselben, aber sie bekamen sie aus dem heutigen Ostindien und zwar durch das Gebiet der Perser. Die häufigen Kriege mit ihnen, machten, daß Justinian darauf denken mußte, die Seide auf einem andern Wege zu holen. Indem er Versuche anstellte, zeigten ihm zwey Mönche, die sich in Indien aufgehalten hatten, mit was geringer Müh' er in sein eigen Land den Seidenbau verpflanzen konnte. Das geschah, und er wurde von dieser Zeit an mit großem Eifer getrieben, und un-

ungeheure Summen, die man vorher den Persern bezalen mußte, blieben nun im griechischen Reiche. Nach sechs hundert Jahren erst kam der Seidenbau nach Sicilien. Aus diesen Landen kam er nach Italien und Spanien. Etwa vor drey hundert Jahren lernten ihn die Franzosen, und noch weit später die Deutschen.

Aus allem diesem erhället, daß Justinian kein schlechter Regent gewesen sey, dem ohngeachtet aber konnte sein Reich doch zu keiner dauerhaften Stärke kommen. Er that zwar mancherley Gutes, hätte aber noch weit mehr thun können, wenn er nicht so oft den Eingebungen seiner schlimmen Gemalin gefolgt wäre. Daher kam es, daß manche Gewaltthätigkeiten ungestraft verübt wurden, und daß er in Händeln und Streitigkeiten öfters eine Partie vor der andern begünstigte. Ferner waren seine Unterthanen sehr an Ueppigkeiten und Ausschweifungen gewöhnt, und die Soldaten schlechte Vertheidiger des Reichs.

Gegen seinen großen und verdienten General Belisar war Justinian sehr undankbar,

bar. Es wurde gegen den Kaiser eine Verschwörung gemacht, aber noch vor dem Ausbruch entdeckt. Obgleich Belisar keinen Theil daran hatte; so klagte man ihn doch derselben an, und Justinian ließ ihn im hohen Alter mit seiner ganzen Familie zu Constantinopel ins Gefängniß werfen. Er ließ ihm auch die Augen ausstechen, und all seine Güter einziehen, daher er, nach Art der Gefangenen, einen Beutel aus dem Gefängnisse heraushängte, und dabey die Vorübergehenden anrief: Date Belisario obulum, quem virtus evexit, invidia depressit. (Gebt dem Belisario einen Pfenning, den die Tapferkeit empor gehoben und der Neid unterdrückt hat.) Andere sagen, Belisar sey nicht immer im Gefängniß geblieben, sondern habe vor den Thüren Allmosen gesucht.

Justinian starb endlich am vierzehnten November des Jahrs 563. Bald nach seinem Tode verlor das griechische Kaiserthum Italien wieder, und die besten Kaiser konnten den Verfall des Reichs nicht hindern.

III.

## III.

# Kurze Geschichte der Kreuzzüge.

Die Kreuzzüge sind eine der sonderbarsten Begebenheiten in der Geschichte der Menschheit, und es ist wohl der Mühe werth, daß wir uns ein wenig dabey verweilen. So seltsam die Unternehmung war, so wenig war sie überlegt, und eben so unklug ausgeführt. Europa lag damals, als sie anfiengen, (im eilften Jahrhundert) in einem vollkommnen Todesschlummer. Barbarey und Aberglauben hatten es ganz bedeckt. Unwissenheit herrschte allenthalben, denn Sprachen und schöne Wissenschaften wurden für unnüze Dinge gehalten, und die Geschichte für ein Werk langsamer Köpfe. Das Reich des Pabsts stieg zu einer ungeheuren Größe, und Gregor VII. nannte sich den Statthalter Christi.

Das gelobte Land, wo Jesus lebte und starb, wurde schon im 7 Jahrhundert den Christen unter der Regierung des griechischen

Kaisers Heraclius entrissen, als Mahomed (von dem noch besonders gehandelt werden soll) der Stifter des arabisches Reichs, und einer neuen Religion wurde. Noch waren Christen im gelobten Land, die Anfangs ihre völlige Religionsfreyheit ruhig genossen, auch die ausländischen, die nach Jerusalem wallfahrteten, wurden nicht darinn gestört; aber in den folgenden Zeiten wurde man gegen die häufigen Wallfahrten mistrauisch. — Im eilften Jahrhundert gab sich Pabst Gregor VII. viele Mühe, die Christen zu einem heiligen Krieg zu bewegen, aber es geschah nicht. Erst zwanzig Jahre hernach gelang es einem schwärmerischen Priester, **Peter** aus Amiens, in der Picardie, der gewönlich **Petter der Eremit** genannt wird, die Sache in Stand zu sezen. Er lief, mit dem Crucifix in der Hand, von einer Provinz Europens in die andere, ermunterte Fürsten und Völker, und alles ward von seinem schwärmenden Eifer angesteckt. — Kirchenversammlungen genehmigten den Entwurf, und sprachen: **Das ist Gottes Wille.** Leute von allerley Ständen liessen

sen sich willig finden, ins gelobte Land zu ziehen, es den Unglauben zu entreißen, und ihre gedrückte Brüder zu beschüzen. Man sagt, daß sechs Millionen Menschen das Kreuz genommen haben, zum Zeichen, daß sie für die Ehre Christi und in seinem Dienste streiten wollten. Jeder heftete ein aus Tuch oder anderm Zeug gemachtes Kreuz auf seine Schulter, und die Geistlichkeit versprach ihnen für diese Feldzüge Vergebung der Sünden bey Gott, und denenjenigen, die umkommen würden, unmittelbar den Himmel zur Belohnung. — Jeder Bischof mußte auf päbstlichen Befehl in seiner Diöces das Kreuz predigen. Die Geistlichen, welche zurück blieben, mußten für die Kreuzfarer täglich eine gewisse Anzal Vater unser beten, die sie dem lieben Gott mit hölzernen Kügelchen vorzählten, woraus warscheinlich die heut zu Tag übliche Rosenkränze entstanden sind.

Einer der vornehmsten Generale auf diesen Kreuzzügen war Gottfried von Bouillon, Herzog von Niederlothringen, und Pe-

ter der Einsiedler zog mit einem Haufen, den Gottfried für sich unbrauchbar gefunden hatte, und der aus lauter Landstreichern, lüftigen und zusammengelaufenen Gesündel bestund, voraus.

Viele Tausende kamen gleich auf dem ersten Zug um, durch die Beschwerlichkeiten des langen Zuges, durch Hunger und durch das Schwerd der Nationen, die unterwegs von ihnen waren beleidigt und geplündert worden. Einige hunderttausend kamen nach Asien und schlugen die Saracenen zurück. Sie entriessen ihnen einen Theil Natoliens, ganz Syrien und Palästina, auch selbst Jerusalem, wo sie einen christlichen König einsezten. Bey der Belagerung von Antiochien litten sie große Noth. Der Winter kam heran, Gottfried wurde gefährlich krank, und gegen das Ende des Jahrs 1097 war für Menschen und Vieh fast keine Nahrung mehr zu haben. Viele giengen aus dem Lager weg, selbst Peter ließ den Namen eines Heiligen fahren, und machte sich fort, um anderswo ruhiger zu leben.

Die

Die Deutschen hatten am ersten Kreuzzug wenig Antheil genommen, allein da sie von der Eroberung Jerusalems und andern Thaten der Kreuzfarer hörten, so bekamen auch sie Lust, bey einem so verdienstlichen Werk mit zu helfen. Ein gewisser Mönch, Namens Rudolph, predigte in Deutschland das Kreuz. Dabey sagte er, sie sollten ihren Eifer für das Kreuz Christi gleich im Vaterland an denen beweisen, die den Heiland gekreuzigt hätten. Auf Antrieb dieses fanatischen Menschen, wurden die Juden überall als Feinde der christlichen Religion verfolgt, und in großer Anzal ermordert. — Hieraus seht ihr, meine Kinder! was für schädliche Folgen ein misverstandener und falscher Religionseifer nach sich zieht, und werdet es künftig an noch mehr Beyspielen sehen können. Macht euch zum unumstößlichen Gesez, allen Menschen mit Sanftmut und Duldung zu begegnen, denn das ist der Geist der waren Religion. Seyd ihr im Licht und in der Warheit, so dankt Gott dafür, und bittet ihn, daß er eure irrgegangene Brüder,

die vielleicht nicht vorsezlich fehlen, erleuchte; aber häßt und verfolgt sie darum nicht, weil sie in Glaubenslehren anders denken, als ihr. — Sie sind es von Jugend auf gelehrt, und ihr würdet ebenfalls so denken, wenn ihr in ihrer Kirche geboren und erzogen wäret. — Wir sind nicht zu Richtern des Glaubens und der Gewissen gesezt, sondern das ist Gott allein. Nur er weiß, in wie weit ein Irrthum verzeihlich oder unverzeihlich ist. Befolgt sein großes Gesez: Liebe deinen Nächsten, und bedenkt, daß es in der heiligen Schrift steht, daß, wer ihn fürchtet und recht thut ihm angenehm ist unter allem Volk.

Die Kreuzzüge daurten fast zweyhundert Jahre und haben Europa ungemein entvölkert. Ob die Christen aber gleich anfangs einige Eroberungen machten, so war doch das dreyzehnte Jahrhundert noch nicht vorbey, als sie sich schon wieder aus allen ihren asiatischen Besizen vertrieben sahen. Eine ungeheure Menge Menschen waren aufgeopfert

und große Summen Geldes umsonst verschwendet.

Wir müssen uns gewöhnen, meine Lieben! wenn wir die Geschichte mit Nuzen studiren wollen, das Gedächtniß und den Verstand dabey zu gebrauchen. Jenes, damit wir die Begebenheiten fassen und also wissen, was geschehen ist, diesen um die Ursachen und Folgen der Dinge einzusehen.

Zu den Kreuzzügen gab die erste Veranlassung die Bedrückung der Christen von den Saracenen in Palästina, die man von den dahin wallfartenden Pilgrimen in Europa erfuhr. Eine andere Ursache war eine Meynung, die gegen Ende des zehnten und am Anfang des eilften Jahrhunderts fast ganz Europa sehr schnell durchlief, da man nämlich glaubte, das Ende der Welt sey nahe, und der jüngste Tag werde kommen. Viele liefen daher ins gelobte Land, wo Christus nach ihrer Meynung erscheinen sollte. So waren die Gemüther vorbereitet, und es bedurfte

durfte nur noch eines einzigen Stoßes, um alles in Gährung zu sezen, und dieß that Peter der Eremit. — Von den schädlichen Folgen der Kreuzzüge habe ich euch bereits kürzlich etwas gesagt, nun will ich euch auch von ihren guten noch erzählen.

Die Kreuzfarer kamen auf ihren Zügen durch viele Länder, die besser angebaut und gesitteter waren, als die ihrigen. Sie fanden selbst in Asien einige Ueberbleisel von Künsten und Wissenschaften, sahen unter den Saracenen Handlungen der Großmut und Menschenliebe. Wie war es möglich, daß sie das alles hätten kalt ansehen und nichts davon lernen sollen? Gute Thaten fallen zu sehr in jedes nicht ganz verderbtes Auge, als daß sie nicht zur Nachahmung reizen und eine Begierde ähnliche Thaten zu thun erwecken sollten. — Die Aussichten der Kreuzfarer wurden erweitert, ihre Vorurtheile geschwächt, und diese Eindrücke verloren sich nicht, wenn sie in ihr Vaterland wieder zurück kamen. — Im Morgenland war großer Pracht von je-

her zu Hause, Pomp in öffentlichen Ceremonien, und bald nach dem Anfang der Kreuzzüge finden wir dieß auch an europäischen Höfen.

Eine wolthätige Wirkung hatten die Kreuzzüge auf den Zustand des Handels in unserm Welttheil. Die Italiener transportirten die Kreuzfarer zu Wasser und bekamen dafür Geld. Sie lieferten alle Kriegsbedürfnisse, und holten nach der Eroberung von Constantinopel alle Waaren aus der ersten Hand. Es entstunden ganze Gesellschaften von Kaufleuten, wie der Hanseatische Bund *) und im Norden, in den Niederlanden und in England wurde der Handel beträchtlich.

Zu Anfang der Keuzzüge hatten die Deutschen viel wildes und rohes in ihrem Charakter, besonders lernte der Adel nichts, als



*) Hamburg und Lübeck schlossen ihn zuerst als Schuzbündniß, gegen die um das baltische Meer herum wohnende Seeräuber. In kurzer Zeit verbanden sich 80 Städte mit ihnen, und die Hansa war so gar Monarchen furchtbar.

fechten und jagen, und gewöhnte sich von Jugend auf ans Rauben und Plündern. Auf ihren Zügen wurden sie mit den feinern und gesitteten Griechen bekannt, und dieß bewirkte nach und nach eine merkliche Veränderung ihrer Sitten. — Ferner bewirkten die Kreuzzüge die Loslassung der Sclaven, denn sie ergrieffen in großer Anzal das Kreuz, und niemand durfte sie von einem so verdienstlichen Werk zurücke halten. Jezt mußten sich freye Leute auf den Ackerbau legen, — denn vorher durften sich nur die Sclaven damit beschäftigen — und so entstund ein ganz neuer Stand, nämlich der Bauernstand.

Einen beträchtlichen Einfluß hatten die Kreuzzüge auf Künste und Wissenschaften. Man studirte sehr eifrig die Philosophie, errichtete Kollegien und Universitäten, und diejenigen, die sich mit Wissenschaften beschäftigten, wurden zu Würden und Ehrenstellen erhoben. Geographie, Astronomie, Studium der Alterthümer, Geschichte, Sprachen, Dichtkunst, Malerey, Baukunst ꝛc. fanden ihre

Ver-

Verehrer, da vorher die dickste Finsterniß und Barbarey geherrscht hatte.

Durch die Kreuzzüge kamen auch neue Gewächse und Pflanzen nach Europa, zum Beyspiel Pergamottenbirn, Safran, Charlottenzwiebeln, Zucker und der Savojerkohl. — So weis die Vorsicht selbst aus den Thorheiten, die die Menschen beginnen, ihnen Nuzen erwachsen zu lassen.

# IV.

## Muhamed.

Hier habt ihr einen Mann, meine Lieben! der aus einem Kaufmann ein Eroberer von ganz Arabien und der Stifter einer neuen Religion geworden ist. Seine Vaterstadt war Mekka, ein damals vorzüglich berühmter Handelsplaz. Er stammte aus einem sehr vornehmen Geschlecht, aber sein Vater hinterließ ihm nichts, da er starb, als fünf Kamele und einen äthiopischen Sclaven. Dieß geringe Erbgut war ein Sporn für ihn, seine Geistesgaben zu nuzen, und mit Hülfe dieser sich in der Welt empor zu schwingen. Er war schön von Person und einnehmend, und hatte eine vortrefliche Anlage zur Beredsamkeit, auch rühmt man Aufrichtigkeit und Redlichkeit vorzüglich an ihm. Ob ihn gleich seines Vaters Bruder zur Handlung anhielt, so hatt' er doch große Neigung zum Krieg, und legte bald einige Proben von seiner Tapferkeit ab. Als er sich hernach mit einer reichen Kaufmanns Wittwe verheyrathete,

so

so gaben ihm seine vielen Reisen, die er in Handlungsgeschäften machen mußte, Gelegenheit, andere Nationen, Länder, Sitten, Religionen und Meynungen der Menschen kennen zu lernen. Diese Erfahrungen nuzte er hernach und entschloß sich zu einer der schwierigsten Unternehmungen, nämlich eine neue Religion in Arabien einzuführen.

In einem Alter von 40 Jahren trug er öffentlich zu Mekka auf dem Markte vor, daß er gesonnen sey, die Religion der Patriarchen, ja selbst Moses und Christus in ihrer ersten ursprünglichen Reinigkeit wieder herzustellen, welche sie durch Verfälschungen der Juden, Heiden und Christen verloren hätte. Er gab vor, Gott selbst habe ihn zum Verbesserer oder Wiederhersteller seiner Religion ausersehen. Daher war sein erster Lehrsaz: „Es ist nur „ein Gott und Muhamed sein großer „Prophet.„ Anfangs fand er wenige, die ihm Beyfall gaben, nachher bekam er mehrere Anhänger, sowohl in als außerhalb Mekka. Andere haßten und verfolgten ihn,

so,

so, daß er die Flucht ergreifen und nach Medina, einer Stadt, die sonst Zatschreb hieß, gehen mußte. Von dieser Flucht, welche im Jahre Christi 622 geschah, fangen die Türken ihre Zeitrechnung an, denn sie legte dennoch den Grund zu seiner nachmaligen Macht und Herrschaft. Muhamed verstärkte seine Parthey und grief mit einem kleinen Haufen seine Gegner an. Das Kriegsglück war auf seiner Seite, und er breitete seine Unternehmungen viel weiter aus, als es anfangs das Ansehen hatte. Einem seiner Feldherren übergab er feyerlich die Fahne, um unter derselben für seine Religion zu fechten.

So hat Jesus Christus, der Stifter unsrer heiligen Religion nicht gehandelt. Mit Sanftmut und Liebe predigte er den Menschen den Willen seines himmlischen Vaters, suchte Haß und Feindschaft unter ihnen zu verbannen, that ihnen Gutes und starb für sie den schmälichsten Tod am Kreuze. Die wahre Religion bedarf der Ausbrei-

tung

tung mit dem Schwerd nicht; aber, o wie oft haben es in diesem Punkt die Menschen verfehlt! Schwerder, Scheiterhaufen, Dragonaden, Bluthochzeiten und ewige Gefängnisse sollten tausende zwingen, daß sie den Weg verließen, den sie für den richtigsten zum Himmel hielten, und auf einem andern zu gehen, der wieder ihr Gewissen war.

Muhamed bracht' es so weit, daß er sich verschiedene arabische Stämme unterwerfen, seine Vaterstadt Mekka mit Sturm erobern, in die benachbarten Länder einfallen und endlich ganz Arabien bezwingen konnte. Er zerstörte das Heidenthum überall, wo er festen Fuß gefaßt hatte und schafte seiner Religion die Oberhand. Endlich starb er im Jahr 632 zu Medina, als Herr seines Vaterlandes, Stifter einer neuen Religion und eines neuen Reichs.

Ich will seiner Lebensgeschichte noch eine ganz kurze Nachricht von seiner Religion beyfügen. Er lehrte, es sey ein einiger Gott,

durch dessen unveränderlichen und unvermeidlichen Rathschluß alles vorher bestimmt wäre, und keine Bemühung könnte dagegen etwas ausrichten. Engel, oder Diener Gottes, nahm er auch an, deßgleichen als göttliche Bücher die Schriften Mosis, die Psalmen und Lebensgeschichte Jesu. Er glaubte eine Auferstehung der Todten, ein jüngstes Gericht, Strafe und Belohnung in jenem Leben. Seinen Anhängern empfal er Frömmigkeit, fleißiges Gebet, Fasten, Allmosen geben und verbot ihnen den Wein, weil er wußte, was dessen zu starker Gebrauch für üble Folgen hat. — Die Grundsäze seiner Religion stehen in einem arabischen Buch, welches **Koran** oder **Al-Koran** heißt.

Muhameds Religion hatte, wie ihr seht, also wirklich viel Gutes. Er half die Menschen der Abgötterey und dem Göżendienst entreißen und sie zur Verehrung eines einigen wahren Gottes bringen. Seine vorzügliche Gabe der Beredsamkeit, die damaligen

ligen Uneinigkeiten unter den Christen, die Unwissenheit der Heiden und die Verachtung, in welcher die Juden standen, halfen ungemein vieles zur geschwinden Ausbreitung seiner Lehre. Er rühmte sich auch öfters Besuche, die der Engel Gabriel bey ihm ablege, und anderer göttlicher Erscheinungen, wodurch er die leichtglaubigen Gemüther des Volks noch weit mehr zu erhizen und zu gewinnen vermögend war. Das Glück der Waffen unterstüzte nun vollends die Ausführung seiner Plane.

Sein Koran enthält viel Gutes, aber auch eine Menge Fabeln, falsche und ungereimte Dinge. Muhamed selber war ein listiger, grausamer und wollüstiger Mann. Menschen, die sich ihm und der Annahme seiner Religion widersezten, lies er umbringen, oder säbelte sie selbst nieder. Er begieng solche Ausschweifungen, die es unwiederleglich darthun konnten, daß er kein von Gott berufener Prophet sey.

In Asien und Afrika ist nach und nach von vielen Millionen Menschen seine Lehre als wahr angenommen worden, die sich noch jezt dazu eifrig bekennen. Sein Reich vergrößerte sich nach seinem Tode so schnell als kein anderer neuentstandener Staat jemals gethan hat.

# V.

## Pabst Gregor VII.

In Bossuets „Einleitung in die Ge„schichte der Welt und Religion„ *) wird der Mann, von dem ich euch jezt unterhalten will, der christliche Muhamet genannt. Es wird also nicht unrecht seyn, von seinem Leben und Thaten gleich hier zu erzählen.

Vor seiner Erwählung zum Pabst, das im Jahr 1073 geschah, hieß er Hildebrand, war Kardinal und erhielt die päbstliche Krone nach dem Tod Alexander II. Sein Plan gieng dahin, die Kirche und ihre Macht auf Kosten der weltlichen Herrschaft zu erheben, und nun bediente er sich zum Deckmantel seiner Absichten der Religion, um sich zum unumschränkten Herrn der Erde zu machen. Er hatte wenig äußerlich vortheilhaftes Ansehen, aber einen Geist, der zu den kühn-

 sten

*) Im dritten Theil S. 53 der Schaffhauser Ausgabe.

sten Unternehmungen aufgelegt war. Er besas Verstand und Beredsamkeit, aber noch mehr Verwegenheit und übertraf an Wissenschaft seine Vorfaren. Er war im äußersten Grad ehrgeizig, unerschrocken bey aller Gefar und unbiegsam bey seinen Entschlüssen. Allen Königen, die sich ihm zu gehorchen weigern würden, drohte er mit dem Schwerd, und erklärte bald nach seiner Wahl, daß er mit dem Blute des deutschen Heinrich IV. sein Schwerd färben wolle. Noch als Kardinal herrschte er zu Rom nach Gefallen, und die Päbste, seine Vorfaren, mußten sich vor ihm fürchten. Seine Wahl geschah sehr unordentlich und eilig, daher schonte er Heinrich IV. so lange, bis er sie bestätigt hatte; aber kaum sah er sich sicher, so arbeitete er aus allen seinen Kräften an seinem großen Plan, die Könige zu seinen Dienern zu machen.

Er unterstund sich, den Kaiser durch einen Legaten nach Rom fordern zu lassen, wo er vor seinem Thron Rechenschaft von

seiner Aufführung ablegen sollte. Indeß wurde auf einer Reichsversammlung zu Worms Gregor VII. von dem Kardinal Hugo sehr vieler Laster angeklagt. Die meisten deutschen Bischöfe votirten, daß man ihn absezen sollte, und der ohnedas schon verbitterte Heinrich, ließ diesen Schluß bald genug, — aber vergeblich, — in Rom und ganz Italien bekannt machen. Gregor that ihn dafür so gleich in den Bann, und sprach seine Unterthanen von dem Eid der Treue gegen ihn los. Eben dieß geschah dem Erzbischof von Maynz. Den andern deutschen Bischöfen wurden ihre geistlichen Verrichtungen so lange untersagt, bis sie sich vor dem Pabst würden gerechtfertigt haben.

Heinrich IV. war übel daran. Man betrachtete ihn in Deutschland als einen Verbannten, und dachte schon an die Wahl eines neuen Kaisers. Kaum konnte Heinrich durch die demütigsten Vorstellungen es dahin bringen, einen Aufschub der Absezung zu erhalten. Er bekam ihn auch nicht anders,

 als

als unter der harten Bedingung, daß er bis zur Entscheidung des Pabstes, sich aller Ausübung der königlichen Gewalt begeben, und alle in den Bann gefallene Bischöfe und Räthe von seinem Hofe verweisen wollte. Heinrich gieng hierauf selber nach Italien, um sich mit dem Urheber seines Unglücks auszusöhnen. Er kam in das feste Schloß Canossa, und erfuhr die schimpflichste Demütigung. Er mußte alle Zeichen der königlichen Würde ablegen, und in wollenen Kleidern drey Tage, vom Morgen bis auf den Abend, nüchtern und barfuß, mitten im Winter, im Schloßhof stehen, und die ganze Gnade, die er für diese Demütigung erhielt, war — die Lossprechung vom Bann, denn ob er die Krone noch ferner tragen solle, das behielt sich der Pabst vor auf einem Reichstag zu entscheiden. Diese Erniedrigung beschimpfte Heinrich IV dergestalt, daß die Deutschen ihn absezten, und an seine Stelle Rudolph von Schwaben erwählten. Rudolph und Heinrich lieferten einander verschiedene Treffen. Noch war nichts entschieden,

den, bis erst der Pabst sich für Rudolphen erklärte und Heinrichen aufs neue in Bann that. Nun versammelten sich die Bischöfe, die Heinrich IV getreu geblieben waren, erklärten Gregor VII des päbstlichen Stuls für unwürdig, und erwählten Clemens II. Heinrich siegte über Rudolphen, und der Tod befreyte ihn von diesem mächtigen Feind. Gregor ermunterte die Deutschen zu einem neuen Gegenkaiser. Sie wählten den Grafen Hermann von Lüzelburg, und Heinrich kam abermals in Bann. Dieser aber, dessen Waffen sehr glücklichen Fortgang hatten, gieng nach Italien, drang auf Rom zu, und Gregor floh vor ihm. Die Absezung dieses Pabsts wurde bestätigt, und Heinrich kehrte zurück nach Deutschland, wo alles in der schrecklichsten Unordnung war. Nicht blos Heinrich IV mußte die Gewalttätigkeiten dieses Pabsts empfinden, sondern alle übrigen Fürsten wollt' er sich unterwürfig machen. Alle Könige sollten seine Sclaven und alle Bischöfe der Welt seine ergebene Diener seyn. Die Könige von

Spanien, Frankreich und Norwegen behandelte er, als ob sie ihm unterthan wären. Die Fürsten von Rußland und Pohlen deßgleichen. Dalmatien gab er einen König, und eben diese Gewalt übte er über Corsica und Sardinien aus. Selbst über das morgenländische Kaiserthum erstreckten sich seine gebieterischen Absichten. Er brachte nicht nur die geistliche Macht und Herrschaft auf den höchsten Gipfel, sondern erweiterte auch die weltlichen Besizungen seines Stuls. Endlich starb er im Jahr 1085. Als man ihn vor seinem Tode fragte, ob er denen, die er excommunicirt habe, nicht noch eine Gnade erweisen wolle, gab er zur Antwort: „Ja, aber nur denen, welche an seiner Ge„walt, daß er sie vom Banne lossprechen „könnte, nicht zweifeln würden, nicht aber „dem vorgegebenen König Heinrich, dem Ge„genpabst Guibert, und den Vornehmsten „am Hof des Kaisers, die ihn mit ihrem Rath „und ihrer Macht unterstüzten.„ — Seine ausschweifenden Machtsprüche von der Gewalt des Pabsts, die unter dem Namen der

Hilde-

Hildebrandischen Diktaten berühmt sind, und der unermüdete Eifer, sie zur Wirklichkeit zu bringen, erwarben ihm die Ehre eines Festtags, den ihm Paul V als einem Heiligen widmete. Indeß haben doch ganze Nationen sich nicht überwinden können, einen Mann als einen Heiligen zu verehren, der in seinem ganzen Leben sich aus den Lästerungen der Majestäten ein Hauptgeschäft gemacht hatte.

## VI.

## Karl der Große.

Das neunte Jahrhundert wurde durch eine der größten und merkwürdigsten Begebenheiten gleich in seinem Anfang wichtig. Es erhob sich aus den Trümmern des längst zerstörten abendländischen Kaiserthums eine neue Monarchie. Karl, ein König der Franken, den man seiner großen Verdienste sowohl, als seiner Macht wegen gemeiniglich den Großen nennt, wurde am Weihnachtsfest des Jahrs 800 von dem Pabst zu Rom Leo III, unter dem allgemeinen Frohlocken Italiens und der ganzen Stadt zum Kaiser gekrönt. Bisher war Karl nur Beschüzer der Römer, jezt erkannten sie ihn feyerlich als ihren Oberherrn. Er wußte sich seine neue Unterthanen theils durch Freygebigkeit gegen die Kirchen, theils durch weise Verordnungen und Anstalten, die er zum Besten Italiens machte, zu verbinden.

Karl beherrschte eine große und weitläufige Monarchie, die nur durch einen Geist wie der seinige war, konnte in Ordnung erhalten werden. Viele Völker stunden unter seinem Scepter, von denen eines das andere beneidete oder verachtete. Er hatte keine so große Armeen, wie unsre jezigen Fürsten, und dennoch bezwang er viele Völker durch die Gewalt seiner Waffen. Seine Herrschaft mußte Karl mit dem Adel und der Geistlichkeit theilen, und doch hat er glücklich und unumschränkt regiert. Keiner seiner Kriege war blutiger und verderblicher, als der gegen die Sachsen. Sie wurden in allen Feldzügen überwunden und dennoch empörten sie sich wieder, so oft sie besiegt wurden. Daß er sie mit dem Schwerd zum Christenthum zwang, und eine große Menge zur Taufe in einen Fluß sprengte; daran that er sehr Unrecht. Nur Ueberzeugung nicht Gewalt und Verfolgung macht gute Christen. Dieses Mittel bedarf das Christenthum zu seiner Ausbreitung nicht.

Karl der Große lebte und regierte in einem finstern und unwissenden Jahrhundert. Die alten Deutschen hatten so unüberwindlichen Haß gegen alles, was römisch war, daß sie auch die Künste und Wissenschaften verachteten und von sich stießen, worinn die Römer und Griechen sich ehmals so sehr hervor gethan hatten. Diese Künste und Wissenschaften waren vor Karls Zeiten in Deutschland unbekannt, aber er hat zur Aufklärung der Nation ungemein vieles beygetragen. Er stiftete Klöster und Schulen, weil er einsah, daß man vorher gute Lehrer bekommen müsse, eh man an die Bildung des Volks denken konnte. Er lies die Evangelien, Psalmen und eine Auslegung des apostolischen Glaubensbekänntnisses abschreiben, wobey er zugleich befal, daß bey den jährlichen Visitationen die jungen Geistlichen daraus examinirt werden sollten. — Die Musik machte er zu einem Theil des Gottesdienstes, und ein Hauptverdienst erwarb sich Karl um die Bildung der deutschen Sprache. Er fieng selbst an, an einer deutschen

Gram=

Grammatik zu arbeiten, gab den Winden und Monaten deutsche Namen, und ließ die Ueberbleisel der alten deutschen Poesie sammeln. Durch seine und anderer Patrioten Bemühungen lernte man endlich deutsch.

Karl besas alles, was einem Monarchen Ansehen und Ehrfurcht erwerben kann. Er war stark vom Leibe, groß und ansehnlich gebildet, hatte feurige Augen und eine lange Nase. In Leibesübungen, zum Beyspiel, Reuten, Jagen und Schwimmen, woran die Nation damals besonders Geschmack fand, that er sich sehr hervor. Von seiner ersten Jugend an, war er ein Held und jederzeit glücklich mit den Waffen. Er war kühn in Gefahren; suchte sie nicht, aber wenn er darinn war, trozte er allen Unfällen. Er erfand das Mittel, eine große Anzal Schiffe von fünf bis sechs Rudern erbauen zu lassen, unterrichtete selbst seine Matrosen, wie sie durch Hebel die Schiffe in die See bringen, wie sie auf den Strand laufen, wie sie angreifen, und wie sie sich vertheidigen sollten.

Karl begünstigte die Handlung und suchte seine Nation wolhabend zu machen. Er wollte durch einen Kanal den Rhein und die Donau vereinigen, und wenn gleich das Unternehmen nicht ausgefürt werden konnte, so sieht doch die Nachwelt wenigstens aus dem Entwurf, mit was für wichtigen und nuzbaren Gegenständen sich Karls große Seele beschäftigte. — So freygebig er war, so oekonomisch war er auch. Dieß ist eine Klippe, woran viele Menschen scheitern. Freygebigkeit artet oft in Verschwendung, Oekonomie in Filzigkeit aus, und es ist schwer, die rechte Strasse zu finden. — Karl, der eine so weitläufige Monarchie zu beherrschen hatte, bekümmerte sich so gar um sein Forstwesen, um den Zustand seiner Krongüter und ihre Verwaltung, um ihre Bienenzucht, Fischerey, Viehzucht, Ackerbau und Gärtnerey, kurz, um alles, was zur Landwirtschaft gehört. Er kannte Raute, Salbey, Rosmarin und andere Gewächse und Kräuter.

Karl war ein großer Gesezgeber. Er machte die vortreflichsten Anordnungen, und sorgte auch für ihre Beobachtung. Seine Söhne mußten dem Volk Beyspiele des Gehorsams und der Unterthänigkeit abgeben. Unter seinem Schlafküssen lag beständig eine Schreibtafel, damit er, wenn ihm etwas zum Besten seines Reichs in schlaflosen Nächten einfiel, es gleich aufschreiben konnte. — Seine Frömmigkeit war erleuchteter, als man von den damaligen Zeiten vermuthen sollte, die so finster und abergläubisch waren. Alle in Künsten und Wissenschaften vorzüglich geschickte Männer zog er in sein Reich, überhäufte sie mit Belonnungen, gieng vertraulich mit ihnen um, und erregte Lust und Begierde zum Studieren. Sprachkunst, Beredsamkeit, Arithmetik, Astronomie und Dichtkunst, waren seine liebsten Wissenschaften. so groß war Karl, der Monarch; aber der Mensch war eben so groß. Er war fast allezeit Herr seiner Leidenschaften, mäßig, und ob er gleich ehrgeizig war, so konnt' ihn doch kein Schmeichler verderben, die so gerne die

 schwa-

schwache Seite eines Herrn aufsuchen, so leicht sie finden und zu ihrem Vortheil nuzen können. Der größte Fehler in Karls Charakter ist dieser, daß er in der Ehe und Liebe unbeständig war. Wenn aber das viele Gute eines Mannes — und besonders eines Monarchen, der so viele Gelegenheit hat schädlich zu werden — seine Fehler aufwiegt; so müssen wir sie liebreich entschuldigen, nicht mit dem Vergrößerungsglas in der Hand betrachten, und auch etwas auf Rechnung der einem jeden stets anhangenden Menschheit schreiben.

---

## VII.

# Pabst Adrian VI.

Adrian VI, einer der ehrwürdigsten Männer, die den päbstlichen Thron besessen haben, kam im Jahr 1459 auf die Welt. Sein Vater war ein gemeiner Handwerksmann zu Utrecht. Man rühmt Adrians Eltern als rechtschaffene und fromme Leute. Sie warnten ihren Sohn besonders vor Lügen, Stehlen, Zank und Händeln, auch vor dem Umgang mit lasterhaften Personen. Er mußte fleißig die Kirchen besuchen, und das, was er in den Predigten behalten hatte, zu Haus erzälen. Einst fand er ein Stück Geld auf der Strasse und bracht' es fröhlich nach Hause. Sogleich gieng seine Mutter mit ihm an den Ort, wo er es gefunden hatte, und nötigte ihn mit einer Art von Unwillen, es wieder hinzulegen, um auch einen unschuldigen Hang zu ungerechter Habsucht frühzeitig in ihm zu ersticken. Diese und andere Anweisungen seiner redlichen Mutter ließen eben so bleibende Eindrücke in sei-

ner Seele zurück, als der Unterricht seiner Lehrer.

In einem Alter von fünf Jahren lernte Adrian mit großer Fertigkeit lesen. Als er in der Folge die Anfangsgründe der Gelersamkeit lernte, ließ er bald alle seine Mitschüler weit hinter sich zurück. Auf der hohen Schule zu Löwen war sein Fleiß so groß, daß man ihn oft des Nachts bey dem Schein der Lichter, welche die Kirchen und Straßen erleuchteten, lesen sah. Besonders stark legt' er sich auf die Philosophie. Im Jahr 1488 machte man ihn zum Magister der freyen Künste, und bald darauf konnte man ihm in philosophischen und mathematischen Wissenschaften niemand mehr an die Seite sezen. Darauf wandte er sich zur Theologie, auch zur bürgerlichen und canonischen Rechtsgelehrsamkeit, und machte herinn ebenfalls große Fortschritte. Im Jahr 1491 mußte er Doktor der Theologie werden, nachdem er schon mehrere Jahre öffentlicher Lehrer dieser Wissenschaft gewesen war. Nach einiger Zeit wurd er

Dechant

Dechant der Domherren von Löwen und Vicekanzler der Universität. Er blieb auch jezt frey von Ueppigkeit und Wollust, liebte eine anständige, aber nicht prächtige Tafel, und blieb nie länger als eine Stunde, auch wann er Gäste hatte, bey Tische sizen, und ließ so gar während dieser kleinen Zeit ein Stück aus der heiligen Schrift vorlesen.

Die Domherren waren mit seiner Strenge sehr unzufrieden, dafür aber stund Adrian bey allen rechtschaffenen und gelehrten Männern in desto größerm Ansehen. Aus ganz Holland, Flandern, Hennegau, Seeland und andern benachbarten Ländern wandte man sich sehr häufig an ihn, um in den und jenen Sachen seine weise Gutachten zu nüzen. Durch den Karnial Carvajal wurd' er dem Pabst Julius II empfolen, der ihn mit den vortheilhaftesten Bedingnissen an seinen Hof rief. Er würde diesem Ruf gefolgt seyn, aber ein Antrag von anderer Art bracht ihn an einen andern Hof, in die große Welt und zu Beschäftigungen, zu denen er sich niemals

bestimmt hatte. Man berief ihn zum Lehrer des nachmaligen Kaiser Karl V. Was ihm in Absicht derjenigen Wissenschaften, womit er den Prinzen hätte unterweisen sollen, fehlte, das ersezten seine weisen und tugendhaften Vorschriften, die er seinem Zögling besonders einprägte. Er unterrichtete ihn fleißig, daß er sich nicht auf Reichthümer, Macht, Ehre und Glück, sondern auf Gott allein verlassen müsse, durch welchen die Könige regierten. Von diesem sollte er sich Klugheit erbitten, und nie glauben, daß seine Vergehungen vor Gott ungestraft bleiben, weil sie von Menschen nicht gestraft würden. — So oft Karl eine Vergehung oder Ausschweifung begieng, verwies es ihm Adrian ernstlich. Karl erinnerte sich auch in spätern Jahren dankbar daran, und als er auf dem Reichstag zu Worms einen Fürsten entsezlich fluchen hörte, sagte er zu einem andern Großen, der mit ihm unter Adrians Aufsicht gestanden war: „Wie würde dieß „unser Lehrer aufgenommen haben, wenn „er uns einst so fluchen gehört hätte?„

Daß Adrian Karln in Wissenschaften nicht so weit bringen konnte, als er wohl gewünscht hätte, daran waren einige vornehme Hofschranzen Schuld, die dem Prinzen in den Kopf sezten, er habe nicht nötig, das zu lernen, was nur Gelerten brauchbar sey. Adrian gab nach, aber Karl bereute es in der Folge. Denn als einmal zu Genua eine lateinische Rede in seiner Gegenwart gehalten wurde, von welcher er nicht viel verstand, sagt' er wehmütig: „Jezt erkenn' ich mit Betrübniß, wie vortreflich „die Erinnerungen meines Lehrers Adrian „gewesen sind, er sagte mir oft voraus, ich „würde dereinst für diesen jugendlichen Leichtsinn bestraft werden.„

Laßt euch, meine kleinen Freunde und Freundinnen! diese Klage eines ehmals großen Fürsten stets erinnerlich seyn, wenn ihr etwas zu lernen keine Lust habt, wovon ihr den Nuzen noch nicht einseht; oder wenn unwissende Leute euch sagen: das braucht ihr nicht. — An nichts in der Welt, was

man in der Jugend gelernt hat, trägt man schwer, aber eine Schande ists, nichts zu wissen. Karl dachte auch, er brauche in seinem Leben kein Latein, erfuhr aber, daß ers wirklich hätte brauchen können, und was das schlimmste war, zu einer Zeit, wo es zu spät war es noch zu lernen.

Obgleich Adrian eigentlich nur zum Lehrer des Erzherzog Karls berufen worden war, so bekam er doch auch andere Geschäfte. Er las Bittschriften, die dem jungen Fürsten und seinen Räthen waren übergeben worden, und stattete davon Bericht ab. Er wurde fast zu allen Beratschlagungen von einiger Wichtigkeit gezogen. Sein Ansehen stieg dadurch so hoch, daß die Hofleute, in deren Händen die Staatsverwaltung war, auf Mittel dachten, ihn zu entfernen. Die Gelegenheit bot sich bald von selbst an, da man ihn als Gesandten an den König Ferdinand von Spanien schickte. Er führte, ob er wohl schon im sechzigsten Jahr und sehr schwächlich war, seinen Auftrag sehr geschickt aus. Weil aber Ferdinand

ver=

verlangte, Karl sollte einige seiner Staatsbedienten abdanken, so gaben diese dem Adrian die Schuld, und er kam in sehr schlechten Ruf. Nach Ferdinands Tod, als Karl den spanischen Thron erbte, und man Adrians Gegenwart in diesem Reich für nötig gehalten hatte, gelang es ihm endlich doch, seine Ehre und Unschuld zu behaupten. Er bekam das Bisthum Tortosa in Spanien, und das damit verbundene Amt eines obersten Inquisitors in Arragonien, auf Empfelung des Kardinals Ximenes, mit Beystimmung seiner bisherigen Gegner von Karl ertheilt. Von Leo X erhielt er die Kardinalswürde, nach dessen Tod er im Jahr 1522 zum Pabst gewählt wurde.

Unter seinem Vorfahr Leo X hatte bereits die Reformation durch Dokter Martin Luther ihren Anfang genommen. Adrian war sehr eifrig darauf bedacht, die deßwegen in Deutschland entstandene Händel beyzulegen; allein er nahm die Sache zu leicht. Er wandte sich an die deutschen Reichsstände

durch seinen Legaten und empfal ihnen die Unterdrückung von Luthers Lehre, allein es that sein Schreiben wenig Wirkung, ob er gleich darinn selbst von einer nötigen Verbesserung des römischen Hofes spricht. Die zu Nürnberg versammelten Reichsstände gaben dem Gesandten Adrians eine schriftliche Vorstellung der Beschwerden mit, welche sie gegen die Geistlichkeit anzuführen hätten, mit der Bitte, daß der Pabst auf die Abstellung derselben denken möchte, weil die Deutschen sie nicht länger ertragen könnten. Allein der Gesandte wollte sie nicht annehmen, und die Reichsstände mußten sie selbst überschicken. Sonst weiß man von dem Schicksal dieses Aufsatzes nichts, denn der Pabst starb in eben diesem Jahr.

Adrian selbst gab ein Beyspiel verbesserter und eigentlich bischöflicher Sitten. Er war ein Feind von Pracht, Verschwendung und Ueppigkeit, ja seine Mäßigkeit gieng so weit, daß die Italiener darüber spotteten. Die Römer haßten ihn, weil er die Schwächen der Kirche und seines Hofes frey gestand, und

Länder,

Länder, welche die vorigen Päbste an sich gerissen hatten, freywillig zurück gab. Viele Schriftsteller glauben, er sey am Gift gestorben, und wenn man bedenkt, wie freudig zu Rom die Nachricht von seinem Tod aufgenommen wurde, so weiß man auch, wo man seine Mörder zu suchen hat.

Auf sein Grabmal, welches ihm aus Dankbarkeit der Kardinal Enkenvort sezen ließ, schrieb man die Worte:

> Proh dolor! quantum refert, in quæ tempora vel optimi cujusque virtus incidat!

> Wie viel liegt leider! daran, zu welchen Zeiten auch der beste und tugendhafteste Mann lebt!

Adrian hatte in seinem Leben viel Ehrenstellen besessen, aber keine veränderte seine ungekünstelte Sitten. Er blieb offenherzig, bescheiden und leutselig, und als Pabst ließ ers kaum seine Diener merken, daß er ihr Herr sey.

## VIII.

# Johann Wicliff.

Als die Religionsfreyheit im vierzehnten Jahrhundert sehr unterdrückt wurde, war Johann Wicliff (oder Wiclef) einer der ersten, der sich ihrer annahm. Er kam in England im Jahr 1324 unter der Regierung Eduard II zur Welt, und studirte zu Oxford mit unabläßigem Fleiße die Theologie, Rechte und andere Wissenschaften. Zum erstenmal machte er öffentlich Aufsehen, als er die Rechte der Universität gegen einige anmaßliche Forderungen der Bettelmönche behauptete. Als er Doktor der Theologie geworden war, fieng er an, ein neues Licht über die Warheiten der Religion zu verbreiten. Das ärgerliche Leben der Geistlichen gab ihm hiezu den schönsten Anlaß, und er sagte freymütig, daß es kein Wunder sey, wenn die Religion in Verfall komme, da ihre Diener aufhörten, die Notwendigkeit eines frommen Wandels zu predigen. Als nun das Volk verschiedene Misbräuche einsehen lernte,

so grief er den römischen Hof und einige Glaubenslehren selbst an. Er verlor zwar darüber seine geistliche Stelle, allein man wurde doch in England so aufmerksam, daß man eine Gesandtschaft an den Pabst schickte, an deren Spize Wicliff stund, um mit ihm über die Freyheit der englischen Kirche zu sprechen. Diese Reise war für Wicliff von großem Nuzen, denn er lernte — so wie nachher Luther — den römischen Hof in der Nähe kennen. Von dieser Zeit an sprach er um vieles wärmer gegen die römische Kirche, als er vorher gethan hatte, und der Pabst war oft der Gegenstand seiner Strafpredigten. Bey Hofe war er in großem Ansehen, und der Herzog von Lankaster verschafte ihm ein Pfarramt zu Lutterworth in Leicesterschire, dessen Pflichten er emsig und treu erfüllte. Seine Feinde hörten nicht auf, ihn zu verfolgen, er mußte so gar in London, in der St. Pauls Kirche, vor einem geistlichen Gerichte erscheinen, wobey aber ein solcher Tumult entstund, daß es unverrichteter Sache auseinander gehen mußte. —

Nach Eduard III Tod fiel auch Wicliffs Beschüzer, der Herzog von Lankaster, und die Verfolgung begann aufs neue. Man verklagte ihn zu Rom, bey dem Pabst, der es willig annahm, und gleich fünf Bullen nach England schickte, an deren guter Wirkung er gar nicht zweifelte. Hierinn wurd Wicliff als ein vollkommener Kezer abgeschildert. (So nennen die Päbste diejenigen Leute, die nicht glauben wie sie.) Allein die Bullen wurden nicht sehr geachtet, und der Eifer der englischen Bischöfe schadete weit mehr. Da das Volk Wicliffen sehr hochschäzte und durchaus keine Gewaltthätigkeit an ihm wollte verüben lassen, so mußte man vorerst sich begnügen, ihm Befel zu geben, nicht mehr über Lehren, die man ihm als kezerisch vorgeworfen hatte, zu predigen. Allein, ohngeachtet des Verbots thät ers doch, weil er von ihrer Warheit überzeugt war. Nichts öffnete mehr die Augen des Volks, als seine Uebersezung der Bibel ins Englische. So sehr die Bischöfe sie zu unterdrücken strebten, eben so begierig suchte sie das Volk. Die Verfolgungen

gen gegen Wicliff hörten bis an seinen Tod nicht auf, dafür vermehrte sich auch die Zahl seiner Verehrer. Noch in seinen lezten Lebensjahren schrieb er gegen den Pabst, und man kann mit Recht von ihm sagen, daß er in der Hand Gottes ein Werkzeug war, das menschliche Geschlecht zu erleuchten. Er starb zu Lutterworth im Jahr 1384.

# IX.

## Lord Cobham.

Wicliffen sez ich seinen würdigen Nachfolger, den Lord Cobham zunächst an die Seite, denn schon in frühen Jahren hat er sich herzhaft für die Freyheit der Religion hervorgethan. Mit großen Kosten lies er Wicliffs Werke abschreiben, und ohne die geringste Zurückhaltung unter das gemeine Volk austheilen. Eine große Anzal von den Schülern jenes Reformators unterhielt er als herumwandernde Prediger, in vielen Gegend Englands, und diese Dinge zogen ihm den unversöhnlichen Haß der Geistlichen zu. Heinrich IV wandte sich, als er zur Regierung kam, auf der Geistlichen Seite, weil er einsah, daß ihr Ansehen seine Forderungen am besten unterstüzen konnte, aber ihre Freundschaft konnte nur durch Blut erkauft werden. Sie erhielten ein Gesez, (Akte) daß die weltliche Macht verbunden sey, den gerichtlichen Ansprüchen der Geistlichkeit Beystand zu leisten. Mit Heinrichs Tod verloren sie all ihre Hofnungen, aber unter

ter Heinrich V stiegen sie wieder um so höher, denn um diese Zeit hatte der Erzbischof von Canterbury den Untergang des Lords Cobham förmlich beschlossen. Diesem allein gab man Schuld, daß die sogenannte Kezerey Fortgang gewonnen habe, und man spann den Proceß gegen ihn an. Der Erzbischof forderte den Lord öffentlich, und da er nicht erschien, erklärt' er ihn für hartnäckig, und belegte ihn mit dem Bann. Der Lord hofte noch immer auf die Gnade seines Königs, und sezte in dieser Absicht sein Glaubensbekenntniß auf, das er demselben übergab. Indem er beym König war, forderte man ihn auf, vor dem Erzbischof zu erscheinen. Er wollte nicht, wurde gefangen gesezt, und mußte vor diesem Geistlichen zulezt doch noch gezwungen erscheinen. Der Erzbischof bot ihm die Absolution an, allein der Lord antwortete ihm ganz herzhaft: „Wider Sie hab ich nichts „gesündigt und bedarf also auch Ihrer Ab„solution nicht.„ Ueberhaupt hielt er sich bey dem ganzen Vorstand als ein Mann, berief sich nur auf die heilige Schrift, andere

Aussprüche aber wollte er in Glaubenssachen nicht erkennen. Als die Priester nichts mit ihm ausrichten konnten, ließen sie ihn in sein Gefängniß zurück führen. Er entkam von hier durch unbekannte Mittel und sezte sich zu Wallis, mit Hülfe vornehmer Freunde, gegen seine Verfolger in Sicherheit. Aber ihr Haß ruhte nicht, denn nach vier Jahren gelang es ihnen, den Lord zu ergreifen und im Triumph nach London zu bringen, wo er dem Erzbischof von Canterbury, Heinrich Chicheley übergeben wurde. Man machte ihm den Proceß, daß er an einem Galgen in Ketten aufgehangen, und durch ein unter ihm aufgemachtes Feuer, lebendig als ein Kezer verbrannt werden sollte. Dieß war das unverdiente Schicksal Lord Cobhams, eines Mannes von hohem Geist und edelm Herzen. Er mußte ein Opfer der Priesterwuth und des falschen Religionseifers werden.

## X.
## Dschingiskhan.

Gegen das Ende des Jahres 1200 that sich unter den Mogolen der Sohn eines mogolischen Khans oder Fürsten, Temudschin, durch frühe Tapferkeit so sehr hervor, daß er sich zum Herrn der ganzen Mungaley machte *) und deswegen den Namen Dschingiskhan, oder der große Fürst, erhält. Von dieser Zeit an machte er noch größere Eroberungen, verheerte und bezwang einen Theil von China, das chowaresmische Reich, eines der mächtigsten und blühendsten in ganz Asien, das aus abgerissenen Ländern des arabischen Reichs in Persien und Indien bestand. Viele hunderttausend Menschen büßten bey dieser Eroberung ihr Leben ein, und der König des Reichs starb auf der Insel

*) Die Mungaley ist ein sehr weitläufiges Land in der sogannten großen oder asiatischen Tartarey, das an China und Corna gränzt, und sich bis an den äußersten Osten von Asien erstreckt.

sel des kaspischen Meers, von jedermann verlassen, beynah ohne Nahrung und Kleider. Dschingiskhan sezte seine Züge weiter fort, aber eben da er die Eroberung von China vollenden wollte, ries ihn der Tod von einer Welt, von welcher er einen großen Theil durch zwanzig Jahre verwüstet hatte.

Außer diesen kriegerischen Thaten, die ihn überall furchtbar machten, hat er unterschiedliche gute Einrichtungen zu Stande gebracht. Er führte Ordnung, Zucht, Schreibekunst, Handelschaft und Künste unter seinen Mogolen ein, die vorher in all diesem ganz roh gewesen waren. Sie lernten Reichthum und Pracht kennen, ohne deswegen weichlich zu werden, oder die Liebe zum Krieg zu verlieren. Reisenden verschafte er Sicherheit in seinem Lande, gab gute Geseze, verbesserte sein Kriegswesen, wenn er bey überwundenen Völkern bessere Einrichtungen warnahm, und hielt diejenigen, die nicht in den Krieg zogen zur Arbeitsamkeit an.

Er verehrte einen einigen Gott, verfolgte aber keinen seiner Unterthanen, der anders glaubte als er. Merkwürdig ist das, was er bey Gelegenheit von Mahomeds Wallfart nach Mekka sagte. Als er hörte, daß es aus der Absicht geschah, um daselbst Gott anzubeten, rief er lächelnd aus: Als wenn nicht die ganze Erde der Tempel Gottes, ihres Schöpfers, wäre! — Man hat überall Gelegenheit, Gott anzubeten, wenn man sie nur nüzen will. Unser einsames Kämmerlein und ein Spaziergang auf das freye Feld, wo die Grasmücke singt, und der Bach unter den Weiden daherrauscht, alles fodert uns auf zu Dank und Bewunderung. Warum sollen wir Gott auswärts suchen, wenn wir ihn zu Hause finden können, dessen Allgegenwart uns stets umgiebt!

Auf seinem Sterbebette ermahnte Dschingiskhan seine Söhne, die um ihn herstunden zur Friedfertigkeit und Einigkeit unter einander, und suchte ihnen begreiflich zu machen, daß ihnen nur dadurch möglich seyn

würde, das größte Reich der Welt, welches er ihnen hinterlasse, zu erhalten.

Dieß sind die gute Thaten Dschingis-khan, aber seine bösen wägen sie dennoch auf. Er hat Länder verheert und Millionen Menschen unglücklich gemacht, theils indem er sie auf seinen Feldzügen berauben, theils umbringen lies. Die Begierde zu erobern und zu plündern gieng so gar auf seine Söhne und die ganze Nation über.

## XI.

# Tamerlan.

Noch von einem mogolischen Fürsten will ich euch, liebe junge Freunde und Freundinnen! erzälen, besonders darum, weil er sich zu seinen Handlungen den Dschingiskhan, den ihr so eben habt kennen gelernt, zum Muster vorsezte. Es ist dieß Timur, dem man den Namen Tamerlan gab, weil er am rechten Schenkel lahm war. Ohne ihn wäre das mogolische Reich in so vielen eroberten asiatischen Ländern weit früher zu Grunde gegangen, aber er hielt es noch, und strebte dahin, ihm seinen vorigen Glanz wieder zu geben. Eben so, wie Dschingiskhan fiel er in die benachbarten Länder ein und eroberte und verwüstete, mehr als dreyßig Jahre hindurch, einen ansehnlichen Theil der Welt. Aber auch er endigte seine Thaten, wie das Muster, welches er nachahmte, in China, bald nach dem Jahr 1400. Er war ein tapferer, geschickter und glücklicher Feldherr, geduldig in allen Beschwerlichkeiten des Krieges, stand-

haft bey allen möglichen Hindernissen, die sich seinen Unternehmungen entgegen stellten. Was er ausführen wollte, that er geschwind, damit nicht die beste Zeit erst vergehen möchte; war verschwiegen, wenn er einen Anschlag faßte, und ein kluger Mann. Zuweilen handelte er sehr gerecht und großmütig, bezeugte gegen Wissenschaften und Künste viele Hochachtung, ob er gleich selbst darinn nicht geübt war. Er lies manche eroberte Stadt den Gelerten zu lieb, die darinn wohnten, vor der Plünderung bewahren.

Dennoch aber zeigt uns die Geschichte keinen Feldherrn oder Sieger, der mit der ruhigsten Ueberlegung gegen seine Feinde so abscheuliche Grausamkeiten begangen hätte, als Tamerlan. Viele tausend Menschen lies er umbringen, und behandelte als ein Wüterich diejenigen, die der Religon Mahomeds nicht ergeben waren. Er glaubte, Gott einen Dienst zu thun, wenn er mit Feuer und Schwerd diejenige Lehre ausbreitete, die er für die beste hielt. — O der Thoren, die in ihrem

Wahne dahin rennen und meynen, daß die Warheit solcher Waffen bedürfe, die den Gott der Liebe und Freundlichkeit so sehr verkennen, und um deßwillen grausam sind, der allen Menschen mit unbeschreiblicher Milde so unendlich viel Gutes thut!

Gegen das Ende seines Lebens, scheint Tamerlan menschlicher geworden zu seyn; allein was will eine einzige aufwallende Empfindung sagen? **Ein ganzes Leben** — schreibt Herr Schröckh — nicht Reue und gute Entschließungen am Ausgange desselben, **bestimmt den Werth eines Menschen.**

Tamerlans Reich gieng durch die Uneinigkeiten seiner Nachkommen, Theilungen, bürgerliche Kriege und allgemeine Verwirrungen endlich ganz zu Grunde.

## XII.

# Johannes Huß.

Dieser böhmische Reformator, der — zur Schande der Menschheit — ein so unglückliches Ende genommen hat, wurde in dem Dorfe Hussinecz in Böhmen im Jahr 1373 geboren. Sein Vater war ein Mann, der in ganz geringen Umständen lebte, aber dennoch für die Erziehung seines Sohnes mehr sorgte, als manche vornehme Leute. Er sandte ihn nach vielen überwundenen Schwierigkeiten auf die Universität zu Prag, und hier war es, wo Huß sich durch vorzügliche Frömmigkeit auszeichnete. Diese und seine Geschicklichkeit hatten ihn so sehr in Ansehen gesezt, daß er im Jahr 1400 zum Beichtvater der Königin von Böhmen und acht Jahre hernach zum Rektor der Universität gemacht wurde.

Von einem böhmischen Edelmann, der sich eine Zeitlang in England aufgehalten hatte, lernte Huß die Schriften Wicliffs kennen, verschlang sie mit großer Begierde, und eiferte

ferte seit dieser Zeit öffentlich wider die in der Kirche eingerissene Misbräuche und gegen das lasterhafte Leben der Geistlichen. Zu seiner Zeit waren zwey Päbste, die die geistliche Regierung an sich ziehen wollten. Sie verklagten und verfolgten einander, so, daß die Christen nicht wußten, wem sie gehorchen sollten. Einer dieser Päbste führte sogar Krieg mit dem Könige von Neapel, und bot den Christen Vergebung der Sünden an, wenn sie wider diesen König die Waffen ergreifen wollten. Kein Wunder, daß unter solchen Umständen Huß und seine Nachfolger, die sich dem Strom entgegen sezten, in der Welt Aufsehen machten. Sie hatten einige Schriften Wicliffs in die Sclavonische Sprache übersezt, und man las sie in allen Gegenden Böhmens mit großer Aufmerksamkeit. Huß war bey den Geistlichen schon übel angeschrieben, und wurd' es noch mehr dadurch, weil er bewirkte, daß die Gewalt eingeschränkt wurde, die sich die Deutschen auf der Universität zu Prag angemaßt hatten. Dieser Umstand gab die Veranlassung, daß

eine große Anzal Deutsche Prag verließen, und nun schoben seine Feinde alle Schuld auf Hussen. Der Erzbischof von Prag war besonders aufgebracht, und da er bey dem Könige Wenceslaus nichts ausrichten konnte, weil dieser sich wenig um Religionsstreitigkeiten bekümmerte, so verbot er aus eigener Macht Hussen das Predigen, der damit aber nicht zufrieden war, und an den Pabst appellirte. Seine Feinde hatten ihn bey Johann XXIII schon vorher angeschwärzt, so, daß seine Appellation nicht nur nichts fruchtete, sondern daß er so gar in den Bann gethan wurde. Dieses vermehrte Hussens Ansehen bey dem Volk, und er achtete den Schlag des Pabsts wenig oder gar nicht. Ohngeachtet er sich von der Stadt entfernen mußte, so schrieb er doch an seinem Geburtsort gegen die Misbräuche in der Kirche, den Ablaß den Bann, die Messe u. s. w. Diese Schriften öfneten den Böhmen die Augen bahnten Luthers nachheriger Reformation den Weg.

Im Jahr 1414 regierten drey Påbste, Johannes, Gregor und Benedikt. Um diese Unordnungen abzuschaffen, berief der Kaiser Sigmund eine Kirchenversammlung zu Kostanz zusammen.*) Prinzen, Prålaten, Geistliche, Layen Ordensmånner und Weltpriester kamen hier in großer Menge aus allen Theilen Europens zusammen. Johannes XXIII wurde abgesezt und gefangen genommen. Gregor war klug und entsagte freywillig seiner Würde. Benedikt ward abgesezt und excommunicirt und an die Stelle dieser drey Pabst Martin erwåhlt. Vor dieser Kirchenversammlung mußte nun auch Huß erscheinen, und der Kaiser hatte ihm sicheres Geleit zugesagt. Ueberall, wo er durchreißte, nahm man ihn mit Hochachtung und Ehrerbietung auf. Die Gassen und Wege waren mit Leuten besezt, die ihn sehen wollten. Oft führte man ihn mit Freudengeschrey in die Städte, und er reißte im Triumph durch Deutschland. So geneigt waren schon hundert Jahre vor Luther die Gemüther der Menschen, eine Reformation an-

zuneh-

*) S. die äußerst freymüthige Geschichte der allgemeinen Kirchenversammlung zu Kostnitz, von Caspar Leido. u. Wien 1782 sq. II Theile.

zunehmen. — In Kostanz sprach Huß eben so freymütig, als er zu Prag gethan hatte. Man schickte zwey Bischöfe, die ihn verhören sollten, auf sein Zimmer, in der That aber blos darum, damit sie ihn in ihre Gewalt bekommen könnten. Ein Doktor aus der Lombardie wurde in einen Franziskaner verkleidet, der unter der Maske der Einfalt Hussen auf der Gallerie, wo er stand, allerhand verfängliche Fragen vorlegen mußte, um ihn dadurch ins Garn seiner Verfolger zu locken. Der verkleidete Mönch war kaum weggegangen, als ein Officier mit Wache kam und Hussen gefangen nahm. Er wurde in ein Franziskanerkloster am Ufer des Rheins gebracht und in einen stinkenden Kerker gesperrt. Aber auch hier konnte sein thätiger Geist nicht unbeschäftigt bleiben. Ein einziger Stral von Licht fiel in seinen Kerker und hier schrieb er viele Abhandlungen, die nachher einen Weg nach Böhmen fanden. Seine Freunde bemühten sich beym Kaiser, beym Pabst, und allen die auf dem Concilio waren, für seine Freyheit und konnten nichts erhal-

halten. Das Concilium lehrte in der neunzehnten Session, daß man Kezern weder Treue noch Glauben schuldig sey. — Gott der Gerechtigkeit und Warheit, welch ein Bild macht sich der verblendete Mensch von dir! Dir zu Ehren, der du all deine Geschöpfe mit gleicher Liebe liebst und auf treuen allmächtigen Fittigen auch den Verlaßnen trägest, der du auch auf den unwissend Irrenden väterlich herabschaust — dir zu Ehren morden die Barbaren andere, die besser sind als sie.

Huß war im Gefängniß erkrankt, und da man ihn verhören wollte, konnt' er nicht reden. Er bat um einen Advokaten, allein da zog man einen alten Canon herfür, welcher allen Menschen untersagte, einen Kezer zu vertheidigen. Die Böhmen schrieben an den Kaiser und erinnerten ihn, daß er ihrem Lehrer einen sichern Geleitsbrief zugesagt habe, aber das Concilium sprach den Kaiser von seiner Verbindlichkeit, Treue zu halten, los; und er willigte in ihren Blutrath.

Huß wurde wieder gesund, worauf man ihn über den Rhein nach der Vestung Gottleben schickte und mit Ketten beschwert am Boden anfesselte. Endlich befal der Kaiser, Hussen zu verhören. Es geschah, aber man überschrie den Beklagten, so oft er reden wollte. Man sezte einen abermaligen Verhör an, und verdammte ihn zum Feuer, weil man ihn aus Gottes Wort nicht überzeugen konnte, daß seine Lehre falsch sey. Nebst der Bosheit seiner Feinde fiel ihn die Krankheit aufs neue an, und kaum war er vermögend in seinen kalten und finstern Kerker von der Versammlung wegzugehen. Als ihn sein Freund der Baron Clum dahin begleitete, und mit Mitleid und Zärtlichkeit unterstüzte, rief der leidende Märtyrer gerührt aus: „O „ guter Gott, dieß ist wahre Freundschaft!„ — Briefe an seine Freunde in Böhmen waren nun die lezte Erquikung des armen Mannes. Man schickte ihm Gesandtschaften ins Gefängniß und ermahnte ihn zum Wiederruf, aber Huß blieb unbeweglich und standhaft. Der sechste Julius des Jahrs 1415 war zu

seiner

seiner Verurtheilung bestimmt. Die Bischöfe und weltliche Herren des Conciliums versammelten sich in Staatskleidern in der großen Kirche zu Kostanz, der Kaiser selbst war gegenwärtig, und Huß wurde durch eine Wache hinein geführt. Er fiel auf seine Knie und empfal Christo in einem rührenden Gebete seine Sache, sie möchte ein Ende nehmen, welches sie wollte. Darauf fällte man sein Todesurtheil, daß er lebendig verbrannt werden sollte. Die Bischöfe belegten ihn jeder mit einem besondern Fluch, indem sie ihm die priesterliche Kleider, welche er vorher anziehen mußte, abgenommen hatten. Sie seztem ihm hierauf eine papierene mit Teufeln bemalte Müze auf, mit dem unchristlichen Ausdruck: „Hiemit übergeben wir deine „Seele dem Satan.„ Huß lächelte mitleidig darüber und sagte: „Die Müze sey „nicht so schmerzlich, als eine Dornenkro„ne.„ Der Kanzler des Kaisers, Kaspar Schlick — sein Name verdient mit Ehren genannt zu werden — gieng männlich aus der Kirche und erklärte, daß er bey einem so

ungerechten Prozeß nicht bleiben könne. — Nachdem die geistliche Macht ihre Tyranney vollendet hatte, empfieng den Verurtheilten die weltliche. Ein Herzog von Bayern übergab ihn der Wache, und 800 Mann Soldaten führten ihn zum Richtplaz. Am Thor des bischöflichen Palastes wurden zuerst seine Bücher verbrannt, über welche Beschimpfung Huß aber nur lächelte. Als er auf den Richtplaz kam, wurd' er mit feuchten Stricken an einen Pfahl gebunden, und mit einer Kette um den Leib befestigt. Der Herzog von Bayern ermahnte ihn noch einmal zum Wiederruf, aber er gab standhaft zur Antwort: „Ich habe keine Irrthümer gelehrt. „Ich habe mich bemüht, Christum mit apo„stolischer Einfalt zu predigen, und bin jezt „bereit, mit meinem Blut meine Lehre zu „versiegeln.„ Als man den Scheiterhaufen anzündete, empfal Huß Gott seine Seele, und fieng an ein Lied zu singen, welches er so lange fortsezte, bis ihm der Wind die Flamme und den Rauch ins Gesicht wehte. Als die Wuth des Feuers nachlies, hieng sein

Kör=

Körper halb verzehrt an der Kette. Man ries ihn mit dem Pfosten zur Erde nieder, häufte noch mehr Holz auf, und als er ganz verbrannt war, sammelte man seine Asche und streute sie in den Rhein.

So marterten Leute, die Nachfolger Christi, seiner Duldung und Sanftmut seyn sollten, einen Christen, blos weil seine Lehre in einigen Punkten von der ihrigen abgieng, und weil er dem Volk über das schändliche Leben der damaligen Geistlichen die Augen öfnete. Aber der Gott, dem er bis zum schrecklichsten Tod in den Flammen vertraute, wird ihn dafür drüben in den seligen Hütten mit unaussprechlicher Wonne belohnen. Die Palmen kosten Schweis, aber sie sind die schönste Zierde, wenn man siegend den Kampfplaz verläßt.

Alphonsus a Castro, ein Jesuit, schrieb ein Buch de iusta hereticorum poena darin sagt er: quo autem genere mortis sit occidendus (hereticus) parum ad rem facit. Nam quocunque modo occidatur, semper consulitur ecclesiae. Die Antwerpner Jesuiten (Act. Sanct. t. I Augustii 1733 p. 410 sag: "Ma[illegible] Suetadeni sacerdo[illegible] tali convenit, [illegible]" man sagar [illegible]

## XIII.

# Hieronymus von Prag.

Ein berühmter Nachfolger des Johann Huß war Hieronymus Faulfisch, den man gemeiniglich nur Hieronymus von Prag nennt. Von dem frühern Theil seines Lebens weiß man wenig, außer dem, daß er in seiner Jugend sehr eifrig sich der Wissenschaften befließen habe. Zu Oxford wurd' er mit Wicliffs Schriften bekannt und übersezte viele derselben in seine Muttersprache. Als er nach Böhmen zurück kam, verband er sich mit Huß, um die gute Sache mit ihm gemeinschaftlich zu treiben. Als er hörte, wie es Hussen auf dem Concilio ergieng, so reißte er selbst nach Kostanz, ungeacht Huß in Briefen es ihm sehr wiederrathen hatte. Da er hörte, daß er seinem Freund nichts helfen konnte, und das Concilium überdieß schon Mine machte, ihn auch zu ergreifen, so rettete er sich in die benachbarte Reichsstadt Ueberlingen. Von hier aus korrespondirte er mit dem Kaiser und der Kirchenversammlung,

zeigte

zeigte seine Bereitwilligkeit vor derselben zu erscheinen, bekam aber keine günstige Antwort. Hierauf wollt' er nach Böhmen zurück reisen, wurde aber zu Hirsau von einem Officier ergriffen und nach Kostanz geschickt. Mit Ketten an den Füßen führte man ihn im Triumph in die Stadt, und der Churfürst von der Pfalz commandirte selbst den Zug. Bey seinem Verhör sah man mehr einen wilden ungestümen Tumult, als eine ruhige Erforschung der Warheit. Selbst Gerson, der berühmte Kanzler der Universität, trug viel zu seinem Unglück bey. Man lies dem Hieronymus gar keine Zeit, sich zu verantworten, so, daß er endlich der wilden Menge sagte: „Wenn euch denn nichts befriedigen kann als mein Blut, so geschehe der Wille des Herrn!„

Er wurde in einen vesten Thurm geführt, wo man ihm die Hände hinter den Hals band, und so lies man ihn zwey Tage lang, ohne die geringste Nahrung, außer Wasser und Brod, schmachten. Sein Gefängniß

zog ihm eine Krankheit zu, und als er einen Beichtvater verlangte, so suchte man ihn erst durch diesen zum Wiederruf seiner Lehre zu bewegen, aber noch blieb er standhaft, ob er gleich zulezt nachgab. Die Furcht vor dem Tod überwand er, aber Gefängniß, Ketten, Hunger, Krankheit, so gar foltern viele Monate hindurch zu leiden, das wurd' ihm zu schwer. Am eilften September des Jahrs 1415 faßten seine Richter zum erstenmal Hofnung, daß er wiederrufen werde, denn er wankte schon. Versprechungen und Drohungen wurden nun verdoppelt, und am 23 September geschah der förmliche Wiederruf. Sein Gewissen fühlte die Schwere des Unrechts, das er begangen hatte, so sehr, daß selbst die Väter des Concilium merkten und öffentlich sagten: sein Wiederruf komme nur von den Lippen, aber nicht aus dem Herzen. Gerson schrieb einen Tractat und zeigte, wie wenig man sich auf einen solchen Wiederruf verlassen könnte. Hieronymus wurde im May des Jahres 1416 abermals vor das Concilium gerufen, und dies war die Gelegenheit,

die

die er lange sich gewünscht hatte, denn er erklärte jezt, daß sein Wiederruf nicht von Herzen gegangen sey, und, daß er in der ehmals behaupteten Lehre sterben wolle. Sogleich wurde Hieronymus zum Feuer verdammt. Man sezte ihm ebenfalls eine papierne mit Teufeln bamalte Müze auf, wie man Hussen gethan hatte. Er sang mit getrostem Muth, bis die Wuth der Flammen ihn versengte. Der Scharfrichter wollte den Holzstoß von hinten zu anzünden, aber Hieronymus sagte: „Bringe deine Fackel hieher, verrichte „dein Amt vor meinem Angesicht. Hätt' „ich den Tod gefürchtet, so hätt ich ihn ver„meiden können.„ Als der Wind die Flamme zertheilte, so zeigte sich den Zuschauern ein schrecklicher Anblick. Sie sahen seinen Leib voll großer Blattern, seine Lippen fuhren fort, sich betend zu bewegen, und eine ganze Viertelstunde lang zeigt' er nicht nur Zeichen des Lebens, sondern auch des Verstandes. Selbst seine Feinde hielten dafür, die Wuth seiner Richter verfolge ihn zu weit, als sie seine schlechte Bettdecke und

anderes elendes Geräthe seines Gefängnisses, nebst seiner Asche in den Rhein werfen sahen. — Ein geschickter und rechtschaffener Florentiner, Pogge, errichtete ihm in einem Schreiben an seinen Freund Aretin ein würdiges und unpartheyisches Denkmal.

XIV.

# XIV.

## Ziska.

Dieser berühmte Mann hies eigentlich Johann von Trocznow, weil er aber ein Auge verloren hatte, so nannte man ihn Ziska, denn dies Wort bedeutet in der böhmischen Sprache einäugig. Er diente in seiner Jugend dem böhmischen König Wenceslaus als Edelknabe, verlies aber sein Vaterland in der Folge, um sein Glück auswärtig zu suchen. Er that sich in polnischen Kriegsdiensten sehr durch seine Tapferkeit hervor. Als es ruhig wurde, gieng er wieder nach Böhmen. Hussens Tod in Kostanz kränkte ihn tief im Herzen, und weil er die Notwendigkeit einer Kirchenverbesserung einsah; so war er entschlossen die Religionsfreyheit seines Vaterlandes zu vertheidigen. Das Concilium, von welchem seine Landsleute so schimpflich waren behandelt worden, gieng zu Ende, und die der Reformation günstige Parthey wußte nun, was sie zu gewarten habe. Indeß starb Wenceslaus und sein

Bruder, der Kaiser Sigmond, nahm die böhmische Krone in Anspruch. Die Böhmen sahen also ihre bürgerliche und Religionsfreyheit in Gefar, und beschlossen, sich dem Kaiser mit Gefar ihres Lebens zu widersezen. Die Freunde des Kaisers riefen ihn zu Prag öffentlich zum König aus, dagegen ergriefen die Reformatoren die Waffen, wählten den Ziska zu ihrem Anfürer, und bald sah er sich an der Spize von 40000 Mann. Er hatte bald den südlichen und westlichen Theil Böhmens in seiner Gewalt, und durch diese Eroberungen wurde seine Armee sehr verstärkt. Seine Leute fochten bey jeder Gelegenheit sehr tapfer, weil ihre Freyheit und Religion in Gefar war, und obgleich die kaiserlichen Völker auch öfters siegreich gefochten hatten; so sank doch ihr Muth nicht, weil ihnen die Sache, für die sie stritten, zu wichtig war. Gleich im Anfange des zweyten Feldzugs 1421 wurde der Kaiser wieder geschlagen, so, daß er lange stille halten mußte. Ohngeacht dem Ziska das Unglück wiederfuhr, von einem Pfeil getroffen zu werden, so, daß er

nun

nun ganz blind wurde; so ließ er sich doch nicht abhalten, ohngeachtet dessen mit ins Feld zu ziehen. „Ich habe noch Blut zu vergießen — „sagt' er zu seinen Freunden — und darum „laßt mich gehen.„ Wo er mit seiner Armee hinkam, breitete sich Furcht und Schrecken aus, und oft zogen die Feinde sich zurück, wenn sie nur von Ferne seine Fahne wehen sahen. Eins der hizigsten Treffen war am 13 Jänner des Jahrs 1422. Die ganze kaiserliche Armee gerieth in Unordnung, und als sie über den zugefrornen Fluß Igla sich flüchten wollte, und der Feind stark auf sie eindrang, so brach das Eis und mehr als 2000 Mann kamen im Wasser um.

Jezt beschäftigte sich Ziska mit Einrichrichtung einer Kirche, schafte die Ceremonien der römischen ab, und machte sich und die Seinigen ganz von der Herrschaft des Pabstes los. — Bey seiner Parthey war er so sehr im Ansehen, daß man ihm die böhmische Krone antrug, die er aber nicht annahm. Der Kaiser wurde zulezt so in die Enge getrieben, daß er Abgesandte an Ziska schickte, und ihn bitten

ten lies, sein Schwert einzustecken, und seine Friedensbedingungen bekannt zu machen. Ziska verlangte ebenfalls nach Versöhnung und reiste in Begleitung der Vornehmsten seiner Armee ab, den Kaiser zu sprechen. Allein er lebte nicht so lange, daß er die Unterhandlung hätte endigen können. Er starb in dem Schloß zu Priskow, den 6ten October 1424, und wurde in der großen Kirche zu Czaslau in Böhmen begraben. — Ziska war ein Mann von großer Fähigkeit und Stärke seines Geistes, in Ausführung der entworfenen Plane bewundernswürdig. Selbst die Blindheit konnte die Hize seiner Seele nicht schwächen. Man wirft ihm Grausamkeit vor und es ist wahr, daß er gegen die römische Geistlichkeit mit großer Strenge verfuhr, aber man bedenkt nicht, daß der Geist jener Zeiten ohnedas barbarisch und wenig gesittet war. Bürgerliche Kriege werden ohnedas mit besonderer Heftigkeit geführt, und wenn vollends Religionseifer dazu kömmt, denn haben die Leidenschaften ihr freyes Spiel, und jede Beleidigung wird härter empfunden und gerächt.

# XV.

## Karl V.

Karl der Fünfte war den 24 Februar des Jahrs 1500 zu Gent geboren. Sein Vater war Philipp der Schöne, Erzherzog von Oesterreich, ein Sohn Kaiser Maximilians und seine Mutter Johanna, zweyte Tochter Ferdinands und Isabellen, Königs und Königin von Castilien und Arragonien. Durch diese Familien Verbindungen fiel ihm eine ungemeine weitläufige Herrschaft zu. Von seiner Erziehung hab ich schon Num. VII in Adrians Leben etwas weniges gesagt. In seiner Jugend sah man noch den ungestümen Geist nicht, der nachher all seine Handlungen so sehr belebte, sondern er war ernsthafter und gesezter im sechzehnten Jahr seines Alters, als man es gewönlich in dieser Zeit ist. Nach Ferdinands Tod nahm Karl den königlichen Titel an, und wurde in Madrid auf Vermittlung des Kardinals Ximenes ausgerufen, gegen den er sich aber, wie wir noch beson=

besonders hören werden, sehr undankbar bezeugte.

Als im Jahr 1519 den 12 Januar Kaiser Maximilian starb, so suchte Karl die Kaiserwürde nun zu erhalten, die ihm dieser sein Großvater schon bey seinen Lebzeiten gerne hätte versichern lassen, wozu aber die Deutschen nicht Lust bezeugten. Er wandte alles an, um seine Ansprüche durchzusezen, hatte aber an Franz I, König in Frankreich, einen mächtigen Mitwerber. Die Churfürsten hingegen trugen die Kaiserkrone Friederich dem Weisen, Churfürsten von Sachsen an, allein dieser schlug mit bewundernswürdiger Großmut und Uneigennüzigkeit sie aus. Da nun kein deutscher Fürst weiter nach dieser Würde strebte, so wurde am 28 Junii endlich Karl einstimmig von den Churfürsten zum Kaiser gewählt. Da er aber ein sehr mächtiger Herr war, so sahen sie sich vor, und schrieben gewisse Punkten nieder, die Karl bey seiner Krönung eidlich beschwören mußte. — Dieß ist der Ursprung desjenigen Reichsgesetzes

sezes, welches man in Deutschland die Walcapitulation nennt.

Die erste öffentliche Handlung des Kaisers, nachdem er seine Regierung angetretten hatte, war, daß er einen Reichstag nach Worms ausschrieb, der den sechsten Januar 1521 gehalten werden sollte, hauptsächlich wegen dem großen Fortgang, den Luthers Lehre um diese Zeit schon gewonnen hatte. *) Karl hatte die Freundschaft des Pabsts nöthig, wegen der Entwürfe, die Franz I gegen ihn machte, und daher beschloß er, Luthern mit aller Schärfe zu behandeln, um jenen zu gewinnen und für seine Absichten geneigt zu machen. Es ergieng ein scharfes Edict, worinn Luther im Namen des Kaisers und unter der Autorität des Reichstags, aller Rechte beraubt wurde, die er als ein Unterthan des Reichs zu genießen hatte.



*) Man sehe Num. 16. in Luthers Leben.

Jezt brach zwischen Karl V und Franz I. ein förmlicher Krieg aus, der sich über einen großen Theil europäischer Länder ausbreitete. Deutschland aber genoß der Ruhe, die der Reformation sehr vortheilhaft war. Im Jahr 1524 wurde Franzens Armee bey Pavia von den kaiserlichen geschlagen und er selbst gefangen genommen. Karl empfieng die Nachricht von seinem Sieg mit einer Mäßigung, die — wenn sie aufrichtig gewesen wäre — ihm zu gröster Ehre gereicht hätte. Er nahm die Glückwünsche mit Bescheidenheit an, beklagte das Schicksal des gefangenen Königs, als ein rührendes Beyspiel von der Unbeständigkeit des Glücks, der auch die grösten Monarchen unterworfen wären, und verbot alle öffentliche Freudensbezeugungen. Allein seine nachherige Handlungen bewiesen, wie wenig dies sein Ernst gewesen sey. Einige seiner Minister riethen ihm, er sollte Franzen großmüthig begegnen und ihn unter billigen Bedingungen loslassen. Andere meynten, Karl sollte aus Franzens Unglück alle mögliche Vortheile

theile ziehen, und dieser Rath stimmte besser mit seiner eigenen Gesinnung überein, als jener. Er schrieb sehr harte Bedingungen vor, unter welchen Franz die Freyheit bekommen sollte, und da dieser sie nicht eingehen wollte, wurd' er gefangen nach Spanien geführt. Hier wurd' er in einem alten Schloß eingesperrt, und hatte keine andere Leibesübung, als daß er auf einem Maulthier, umringt von der Wache zu Pferd, ausreiten durfte. Er fiel in eine Krankheit, so, daß die Aerzte an seinem Aufkommen zweifelten. Dies bewegte den Kaiser nach Madrid zu reisen, um seinen Gefangenen zu besuchen. Der Besuch war aber ganz kurz, und Franz mußte mit Versprechungen zufrieden seyn. Er sah aber in der Folge, wie wenig sie gehalten wurden, und wollte schon aus Verzweiflung die Krone niederlegen. Dieser Umstand machte den Kaiser unruhig, deswegen wurde zu Madrid ein Tractat aufgesezt und gewisse Bedingungen verabredet, die man in Frankreich bestättigte, wodurch Franz wirklich seine Freyheit erhielt.

Unter

Unter diesen Verhandlungen dachte Karl V wenig an Deutschland, in dem innerliche Zwietracht fürchterliche Folgen drohte. Die Bauern in Schwaben, die von ihren Herren sehr gedrückt wurden, erregten einen Aufstand und griefen zu den Waffen. Ein gleiches geschah in Thüringen. — Als Franz nach Frankreich kam, dachte er auf Mittel, sich an dem Kaiser der mannigfaltigen Beleidigungen halber, die ihm wiederfaren waren, zu rächen. Man stiftete ein Bündniß gegen den Kaiser, unter dem Namen der heiligen Ligue, deren Oberhaupt der Pabst war. Dieser sprach Franzen von dem Eid los, durch den er sich zu Haltung des Tractats von Madrid verbunden hatte. Der Kaiser kam hierüber in große Unruhe und Verlegenheit. Er verlangte, Franz sollte sein Versprechen halten, und da dieser nichts davon hören wollte, so brach der Krieg abermal zwischen ihnen aus. Der Pabst mußte dabey häßlich büssen, denn er wurde in der Engelsburg belagert, und die Noth stieg so sehr, daß er sich mit Eselsfleisch des Hungers erweh=

wehren mußte. Er mußte der Armee vier=mal hundert tausend Ducaten bezalen, dem Kaiser alle feste Pläze, die zur Kirche gehör=ten, überlassen, und so lange Gefangener bleiben, bis die vornehmsten Artikel erfüllt waren. Aber eben diese Behandlung des Pabsts verursachte Misvergnügen und Un=willen über den Kaiser, so, daß er ihn zulezt loslies, und im Februar des Jahrs 1528 marschirten die kaiserlichen Truppen aus Rom. Im August des folgenden Jahrs wurde endlich zwischen Karl und Franzen zu Cambräy Friede geschlossen, der dem Kai=ser sehr vortheilhaft war.

Nachdem Karl seine Händel in Frank=reich und Italien beygelegt hatte, so gieng er zurück nach Deutschland, wo die Reforma=tion schon ziemlich festen Fuß gefaßt hatte. Nun wurde der Reichstag zu Speyer gehal=ten.*) Der Abschied desselben gieng dahin, daß man keine Neuerungen in der Religion und besonders die Abschaffung der Messe nicht vornehmen sollte, bis sich erst ein all=



*) Damals war Karl noch in Spanien.

gemeines Concilium würde versammelt haben. Luthers Anhänger protestirten gegen diesen Reichsabschied am 19. April 1529 und deßwegen wurden sie mit dem Namen der Protestanten belegt. Auf dem Reichstag zu Augsburg 1530 war Karl V selbst zugegen, auf welchem das evangelische Glaubensbekenntniß, oder die sogenannte Augsburgische Confeßion übergeben wurde. Der Reichsabschied fiel so hart aus, daß die Protestanten das Schmalkaldische Bündniß schlossen. Da Karl sah, daß sie mit Gewalt nicht zu bezwingen seyen, so schmeichelt' er ihnen und machte vortheilhafte Friedensbedingungen bekannt, die auf einem Reichstag zu Regensburg 1532 feyerlich beståttigt wurden.

Indeß erhielt Karl Nachricht, daß der türkische Kaiser Solymann mit dreymal hundert tausend Mann in Ungarn eingefallen sey. Karl gieng ihm entgegen und zwang ihn zum Rückzug. Hierauf reist' er nach Spanien und unterredete sich unterwegs mit dem Pabst über ein allgemeines Concilium

und die Ruhe in Italien. Schon hatte sich nach dieser Unterredung der Pabst wieder mit Franzen gegen den Kaiser eingelassen, als er im Jahr 1534 starb und **Paul** III an seine Stelle erwählt wurde. Dieser berief ein Concilium nach **Mantua** zusammen, aber die Protestanten drangen auf ihre vormalige Forderung, es sollte in Deutschland gehalten werden, und so ward aus der ganzen Sache nichts, und die Protestanten erneuerten den schmalkaldischen Bund.

Während dieser Verhandlungen unternahm **Karl** V einen Feldzug gegen die seeräuberische Staaten in Afrika, und hatte dabey großes Glück. Man rühmte den Kaiser sehr, daß er mit seiner ganzen Macht gegen einen allgemeinen Feind zu Felde ziehe, da hingegen Franzens Betragen Misfallen erregte, der seine alte Ansprüche in Italien erneuerte, und Europa in einen Krieg zu stürzen drohte. Er lockte die Protestanten an sich, die aber keine Gemeinschaft mit ihm haben wollten. Der Kaiser mußte nun wieder gegen Franzen

öffentlich ausziehen, that einen Einfall in Frankreich, bis endlich zu Nizza im Jahr 1538 ein zehnjähriger Waffenstillstand geschlossen wurde.

Die ehrsüchtigen Entwürfe, in welche der Kaiser auswärtig verwickelt war, gereichten der Reformation in Deutschland sehr zum Vortheil. Man sprach zwar immer von einer Kirchenversammlung aber ohne Erfolg, und daher schlossen die Catholischen, im Namen des Kaisers, eine heilige Ligue gegen den schmalkaldischen Bund, ob sie gleich der Kaiser in der Folge nicht erkannte, und nur wenige Fürsten sie unterschrieben hatten.

Nachdem Karl in den Niederlanden Ruhe und Ordnung hergestellt hatte, so mußte er seine Augen wieder auf die deutsche Angelegenheiten richten. Er veranstaltete einen Reichstag zu Regensburg im Jahr 1541. allein da die Protestanten über den Abschied desselbigen gewaltig murrten, so gab ihnen Karl eine sogenannte kaiserliche Erklärung, die

die alles Widrige aufhub. Der Kaiser sah es bey seinen weitgehenden Absichten für nötig an, die Protestanten nicht ganz vor den Kopf zu stossen, da ihm Frankreich einen neuen Bruch drohte, und die Türken in Ungarn immer Unruhen erregten. Auch in Italien und Afrika hätte Karl Arbeit. Es war gerade jezt eine Zeit, in der ihn viel Unglück traf, doch verlor er Festigkeit und Standhaftigkeit der Seele nicht. Er theile mit seinen Soldaten alle Mühseligkeiten des Krieges, sprach den Verzweifelnden Muth ein, besuchte die Kranken und Verwundeten, und ermunterte alle durch Zureden und Beyspiel. Kaum war er aus Afrika wieder nach Europa zurück gekommen, so erneuerte Franz I seine Feindseligkeiten, und stellte fünf Armeen im Jahr 1542 ins Feld, gegen die Karl sich sezen mußte. Indeß schrieb der Pabst nach Trident ein allgemeines Concilium aus, aber der Krieg zwischen Karl und Franzen hinderte viele Geistlichen, dahin zu reisen. Als der Kaiser aus den Niederlanden kam, wurde 1544 der Reichstag

zu Speyer gehalten. Hier verlangte er Hülfe gegen Frankreich, und als er den Protestanden, um sie zu gewinnen, einige Vortheile einräumte, so gestund ihm der Reichstag auch den verlangten Beystand zu.

Karl V drang bis ins Innerste von Frankreich ein, und Franz wurde so in die Enge getrieben, daß er einst in der Angst ausrief: Wie theuer, o Gott! muß ich meine Krone bezalen! Ich dachte, du hättest sie mir aus Gnade geschenkt! Als er sich aber besann, es sey unrecht, wider Gott zu murren, so sezte er hinzu: Aber dein Wille geschehe! Endlich im Jahr 1544 wurde zwischen den beyden Feinden Friede gemacht, und Karl wußte den Tractat so geschickt einzurichten, daß er all seine Absichten, die er gerade damals hatte, beförderte. Einer Krankheit halber mußt' er sich lange zu Büssel aufhalten. Jezt entschlos er sich das Tridentiner Concilium zu unterstüzen, und in dieser Absicht wurde auch der Reichstag zu Worms 1545 durch den

römi-

römischen König Ferdinand eröffnet. Der Kaiser kam auch selbst, aber seine Gegenwart bewegte die Protestanten nicht, sich mit dem Concilio in einige Gemeinschaft einzulassen, vielmehr wurden sie argwöhnisch gegen ihn, da er ziemlich deutliche Beweise von seiner feindseligen Gesinnung gegen sie gab. — Das Concilium versammelte sich und Pabst und Kaiser gaben sich Mühe, den Verhandlungen desselben Nachdruck zu geben. Die Protestanten sahen es und vereinigten sich enger. — Der Kaiser sezte seinen angenommenen Plan der Verstellung gegen sie fort, und das Concilium behandelte sie hart.

Karl ergrief so gar die Waffen, ob er gleich that, als geschehe es anderer Ursachen wegen. Die Protestanten aber trauten ihm nicht, machten Zurüstungen zu ihrer Selbstvertheidigung und rückten endlich mit einer großen Armee ins Feld. Obgleich Karl im Gedränge war, so that er doch sehr stolz und erklärte sie in die Reichsacht. Dieß war das Signal, daß sie ihm förmlich den Krieg an-

kündigten. Allein unterschiedliche Umstände machten, daß sie sich trennten, Vergleiche vorschlugen und nun vom Kaiser harte Begegnungen erfuhren. Ueberdas machte ihn Franzens Tod im Jahr 1547 noch mutiger, da er jezt von einem Hauptfeind frey war. Er zog gegen den Churfürsten von Sachsen Johann Friedrich, schlug und nahm ihn gefangen. Diesen Herrn behandelte Karl äußerst hart. Er verdammte ihn zum Tode, daß ihm der Kopf sollte abgeschlagen werden. Dieses Todesurtheil wurde dem Churfürsten hinterbracht, da er eben mit seinem Mitgefangenen, dem Herzog Ernst von Braunschweig Schach spielte. Er hörte es ganz gelassen an, und spielte mit der vorigen Heiterkeit fort. Das Urtheil wurde nachher dahin abgeändert, daß er die Churwürde abtreten und zeitlebens ein Gefangner bleiben sollte.*) Wir werden von diesem in dieser Geschichte merkwürdigen Herrn in seiner eigenen Lebensgeschichte noch mehr hören. Deutschland fühlte jezt, daß Karl V gesiegt hatte, denn er maßte sich aller Rechte eines Ueberwinders an, und übte sie mit

großer

*) In der Wittenberger Capitulation heißt es: „so lang es [illegible] Maj. gefällig und bis I. M. anders verordnen wird."

großer Strenge aus. Er nahm, wo er konnte, den Verwandten des schmalkaldischen Bundes ihre Kanonen weg, und brachte durch Erpressungen über eine Million und sechsmal hundert tausend Thaler zusammen. Das Misvergnügen unter dem Volk wurde daher allgemein, und man sah voraus, daß es bald mit desto größerer Heftigkeit ausbrechen würde, je mehr es noch geheim gehalten werden mußte. Er lies ein System aufsezen, das eine Glaubensregel für Deutschland abgeben sollte. Dieses System, welches unter dem Namen des Interims bekannt ist, legte er den Ständen auf dem Reichstag den 15. May zu Augsburg, 1548 vor. Jedermann erstaunte darüber, und ob der Kaiser gleich den Beyfall des Reichstags erzwang, so verwarfen dennoch nachher sowohl Protestanten als Katholiken das Interim. Der Kaiser drang aufs neue darauf. Einige willigten aus Furcht darein, aber herzhaft widersezten sich die freyen Reichsstädte. Dennoch wurden auch sie von ihm, troz aller Gegenvorstellungen, mit Gewalt zur Annahme desselben gezwungen.

Lange genug hatte Moriz von Sachsen den Kaiser geäfft, endlich zeigt' er seine wahre Gestalt, und zog gegen ihn zu Felde. Der Kaiser erstaunte hierüber billig, da er an Morizen den besten Freund zu haben glaubte, und suchte durch Unterhandlungen Zeit zu gewinnen, aber sie liefen fruchtlos ab. Der Kaiser war in großer Verlegenheit, und gab sogar den Churfürsten Johann Friedrich los, den er fünf Jahre lang als Gefangenen mit sich herum geführt hatte. Man dachte auf einen Frieden. Moriz schlug Bedingungen vor, und die Fürsten des Reichs unterstüzten sie. Im Jahr 1552 wurde endlich, nach einigen Verzögerungen, den 2. August zu Passau der Friedenstractat unterschrieben. Dieser Tractat warf das ungeheure Gebäude, an dessen Ausführung Karl so viele Jahre mit aller Macht gearbeitet hatte, auf einmal über den Haufen. Er vernichtete seinen Entwurf, die protestantische Religion zu unterdrücken, und vereitelte alle Hofnung, die kaiserliche Macht uneingeschränkt und seinem Hause erblich zu machen.

In dem nämlichen Jahr entschloß sich Karl zu einem neuen Krieg gegen Frankreich, der bald glücklich bald unglücklich geführt wurde. Im Jahr 1555 fieng die Last der Regierung so vieler Königreiche an Karl V beschwerlich zu fallen, und daher entschlos er sich, seinem Sohn **Philipp** seine Erbländer abzutreten, sich alles Antheils an Geschäften und Welthändeln zu entschlagen, und den Rest seiner Tage in Einsamkeit und Stille zuzubringen. Die kaiserliche Würde hatte er noch beybehalten, aber am 27. August 1556 legt' er auch diese nieder und gieng nach Spanien. Er begab sich in das Hieronymitenkloster St. Just, welches in einer höchst angenehmen Gegend, einige Meilen von Placencia, in der Provinz Estremadura, liegt. Hier begrub er in der Einsamkeit und Stille seine Größe, seinen Ehrgeiz, und all die weitschichtigen Entwürfe, die ein halbes Jahrhundert Europa geängstigt und erschüttert hatten. Seine Tafel war reinlich, aber einfach. Er hatte wenige Bedienten, mit denen er ganz freundschaftlich umgieng. Von

politischen Händeln und Begebenheiten hatt' er sich so ganz losgemacht, daß er nicht einmal so neugierig war, darnach zu fragen. Sein Zeitvertreib in der Einsamkeit war sein Garten, den er mit eigenen Händen pflanzte, zuweilen ritt er, in Begleitung eines einzigen Bedienten, auf einem kleinen Pferd aus. Ein andermal durften ihn einige Edelleute aus der Nachbarschaft besuchen, oder er beschäftigte sich mit mechanischen Kunststücken, über deren mannigfaltige Bewegungen die unwissenden Mönche so erstaunten, daß sie sehr geneigt waren, ihn für einen Zauberer zu halten. Er beschäftigte sich mit Verfertigung großer und kleiner Uhren, und da er keine zwey konnte zuwegen bringen, die vollkommen gleich gegangen wären; so soll er die Betrachtung angestellt haben, wie thöricht sein Entwurf gewesen sey, über den er so viele Zeit und Mühe verschwendet hätte, daß er Menschen zu einer vollkommenen Gleichheit im Denken über die verwickelten und geheimnißvollen Lehren der Religion habe bringen wollen. Man sagt so gar, daß er in den

Grund-

Grundsäzen Luthers gestorben sey. Wenigstens ist dies verdächtig, daß nach Karls Tod sein Beichtvater de la Fuente und der Kardinal Carranza von der Inquisition gefangen gesezt wurden. Der erste starb im Gefängniß und da verbrannten sie sein Bildniß, der andere mußte ebenfalls lange sizen und endlich einige Meynungen, die dem heiligen Gerichte nicht rechtglaubig schienen, abschwören.

* Niedergelegt in den Straßburger Bel. Z. 1782. I p. 171.

Ein sonderbarer Einfall von Karl war dies, daß er sich in einen Sarg legen lies, und noch bey lebendigem Leib sein eigenes Leichenbegängniß feyerte. Dieser Auftritt aber grief ihn so stark an, daß er den folgenden Tag von einem Fieber befallen wurde, und am 21 September des Jahrs 1558 starb. Er hat 58 Jahre, 6 Monate und 25 Tage gelebt.

Karl war ein Mann von großen Talenten. Er überlegte lange und führte hurtig aus. Von Natur war sein Geist nicht krie-

gerisch, aber so bald er an der Spize einer Armee stund, zeigt' er sich auch da groß. Er besaß im hohen Grad die Kunst Menschen zu kennen, und ihre natürliche Gaben zu den verschiedenen Verrichtungen anzuwenden, die er ihnen anwies. Ob er aber gleich Verdienste seiner Feldherren belohnte, und sie nicht um ihren Ruhm beneidete, so besaß er doch unersättliche Ehrsucht, und der Gedanke, bey der Nachwelt den Namen eines großen Eroberers zu haben, rieß ihn zu den vielen und unaufhörlichen Kriegen hin. Oft nahm er, um seine schimmernden Entwürfe durchzusezen, eine Zuflucht zu niedrigen Künsten, die seiner unwürdig waren. Sein Eigensinn konnte nicht anders, als durch die augenscheinliche Größen der Gefaren gebeugt werden, denn in solchen Fällen verschwand er gemeiniglich, und Karl war dann recht sehr biegsam. Er hatte viel Einsichten, das beweist die geschickte Wahl seiner Minister und Generale; aber er wußte das auch, und baute zuviel auf eigene Klugheit, diesem uneingeschränkten Selbstvertrauen hatte ers zu dan-

ken,

ken, daß ihm manche Ausführung mislang. Er war ziemlich eitel und besaß wenig Großmut, sonst würde er Franzen, den Churfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen anders behandelt haben. So listig er selbst war, so gelang doch der Streich, den er nicht verhofte, daß er von Morizen von Sachsen betrogen wurde. Denn dieser zwang ihn, all seinen Ansprüchen zu entsagen, und sezte dadurch die bürgerliche und Religionsfreyheit in Deutschland auf solche Grundfeste, worauf sie unerschütterlich ruhen kann.

---

XVI.

## XVI.

# Doktor Martin Luther.

Ich könnte es mir nicht vergeben, wenn ich unterlassen wollte, von einem Mann in dieser Sammlung zu reden, der im eigentlichsten Verstand unter die grösten Menschen, unter die Zahl der Wolthäter ihres Geschlechts gehört. So oft und viel hab ich von meinem Knabenalter an, bis jezt, sein Leben gelesen und überdacht, und allzeit ist mirs wohl dabey geworden. Ich zweifle gar nicht, meine lieben Freunde und Freundinnen! daß ihr schon verschiedenes von Luther gehört habt; indeß wird die gegenwärtige Wiederholung der merkwürdigsten Dinge seines Lebens nicht schädlich seyn, und ich werde vielleicht in dieser Erzälung Gelegenheit finden, euch mancherley Warheiten und Erinnerungen an eure jugendliche Herzen zu legen.

Martin Luther kam zu Eisleben in der Grafschaft Mansfeld am 10. November des Jahrs 1483 zur Welt. Er kam in die Schu-

Schulen nach Magdeburg und Eisenach, und mußte wegen der dürftigen Umstände seiner Eltern mit öffentlichem Singen und Beten als ein Currentschüler sein Brod vor den Thüren gutherziger Leute suchen. Im Jahr 1501 gieng er auf die Universität Erfurt. Hier fand er zum erstenmal auf der Universitätsbibliothek eine lateinische Bibel, und sah mit Verwunderung, daß sie weit mehr, als nur die Evangelien und Episteln enthalte. — Nach dem Willen seiner Eltern und Anverwandten studierte er die Rechtsgelersamkeit, allein ein Zufall — wenn wir das so nennen dürfen, was die Vorsicht als Mittel zu künftigen großen Ereignissen bereitet zu haben scheint — bestimmte ihn, den geistlichen Stand zu wählen. Einer seiner Jugendfreunde, Alexius, starb ihm plözlich an der Seite, man glaubt, vom Blize getroffen, und nach der Denkungsart damaliger Zeiten hielt es Luther für einen Ruf an sich, die klösterliche Einsamkeit dem Geräusche der Welt vorzuziehen. Seine Eltern machten ihm Schwierigkeiten, aber er hielt, so lange mit

Bitten an, bis sie endlich zur Ausführung seines Entschlusses ihre Einwilligung gaben.

In dem Augustiner Kloster zu Erfurt führte er ein sehr hartes und strenges Leben, studierte fleißig die Bibel und einige Schriften der Kirchenväter. Im Jahr 1508 mußte er auf einen Ruf des Churfürsten von Sachsen, Friedrich des Weisen, auf der von demselben 1502 neu gestifteten Universität Wittenberg die Stelle eines Lehrers der Philosophie annehmen. In Anlegenheiten seines Ordens reißte er im Jahr 1510 nach Rom, noch voll Eifer für die katholische Kirche, und mit der grösten Anhänglichkeit an den Pabst. Oft hat er in der Folge gestanden, daß ihm diese Reise in mancherley Betracht nüzlich gewesen sey. Hier sah er die üppigen Sitten des römischen Hofs in der Nähe, die Ausschweifungen der Geistlichkeit, schlechten Eifer in der Religion und andere Dinge, die ihm sehr misfielen. — Er kam wieder nach Deutschland zurück, und wurde im Jahr

1512 — wider seine Neigung — Doktor der Theologie.

Im Jahr 1517 mußte er sein unvergängliches Werk, die Reformation, zuerst angreifen. Ein Dominikaner, Johann Tezel, verkündigte im Namen des Pabst Leo X den Ablaß, oder die Erlassung der zeitlichen Sündenstrafen, für eine Summe Geldes, in Obersachsen. Luther drang bey seinen Beichtkindern allein auf wahre Buße, Reue und ernstliches Versprechen der Besserung. Dieses trug er öffentlich in seinen Predigten vor, beschwerte sich über den Misbrauch des Ablasses bey einigen Bischöfen, und schlug 95 Theses oder Säze gegen Tezeln an der Schloßkirche zu Wittenberg am 31 October 1517 an, die zu einer akademischen Disputation dienen sollten. Dies ist der erste merkwürdigste Schritt von denen, die Luther in der Folge that. Zwey Mönche stritten sich über die Erklärung der Lehre vom Ablaß. Der Dominikaner war gegen Luthers Säze heftig erbittert, lies sie verbrennen und

drohte ihm selbst mit dem Feuer. Luther lies sich nicht abschrecken, sondern besorgte den Druck von den Beweisen seiner Säze und sandte sie, nebst einem sehr ehrerbietigen Schreiben an den Pabst nach Rom. Leo X gab der Streitigkeit nicht viel Acht, desto heftiger aber wütheten die Dominikaner und suchten die Sache ihres Ordensbruders zu einer Angelegenheit der ganzen Kirche zu machen. Man citirte Luthern nach Rom, daß er sich daselbst persönlich verantworten sollte, allein sein Churfürst bracht es dahin, daß er durch den Kardinal Cajetanus, der sich eben auf dem Reichstag zu Augsburg befand, gehört würde.

Luther kam im October des Jahr 1518 dahin. Der Kardinal verlangte einen Widerruf seiner Säze, suchte ihn aus päbstlichen Decreten und andern dergleichen Schriften zu überweisen, Luther aber verlangte, blos allein aus Gottes Wort widerlegt zu werden. Er appellirte deßwegen an den Pabst, allein es half nichts, sondern das Breve war

noch vor seinem Gespräch mit dem Kardinal fertig, worinn er für einen Kezer erklärt wurde. Jezt appellirte Luther an eine allgemeine Kirchenversammlung. Dieser Schritt machte, daß der Pabst gelindere Saiten aufzog, und die Sache in Güte beyzulegen suchte. In der That war auch Luther um diese Zeit seiner Kirche noch sehr ergeben, und das Ende des Streits schien nahe zu seyn, aber eine Disputation zu Leipzig 1519 verschlos allen gütlichen Unterhandlungen den Weg. Luther hatte über einen Gelerten, Namen Eck gesiegt, diesen verdroß es so, daß er nach Rom reißte und es dahin brachte, daß im Junius des Jahrs 1520 eine sehr harte päbstliche Bulle gegen Luthern erschien. Ob sie gleich an manchen Orten nicht angeschlagen werden durfte, so sah Luther doch, daß er von Rom aus keine Gerechtigkeit zu hoffen hatte, und dies war der Zeitpunkt, wo er dem Pabst den Gehorsam aufsagte. Um dies ganz zu beweisen, wie sehr es ihm Ernst sey, verbrannte er, in Begleitung vieler Mitglieder der Universität Wit-

tenberg, am 10 December 1520, die Sammlung der påbstlichen Geseze, oder das sogenannte Jus Canonicum, die wider ihn erschienene Bulle und verschiedene Schriften seiner Gegner, öffentlich vor den Thoren der Stadt.

Um diese Zeit pflichtete schon ein großer Theil Deutschlands Luthers Lehren bey, einige Edelleute boten ihm sogar gewafneten Schuz an, aber er wollte ihn nicht. Auf Betrieb des Pabsts forderte ihn Kaiser Karl V zur Verantwortung auf den Reichstag zu Worms, im Jahr 1521. Viele seiner Freunde widerriethen ihm, dahin zu reisen, weil sie die vielen Gefaren und Nachstellungen kannten, denen er ausgesezt war. Allein Luther war so heldenmüthig, daß er sagte: Und wenn in Worms so viele Teufel wåren, als Ziegel auf den Dåchern liegen, so wollt er doch mit Christo hinein. Er reißte, auf erhaltenes kaiserliches sicheres Geleite, dahin. Der påbstliche Gesandte suchte das Verhör vor dem Reichstag zu hindern und dem

dem Kaiser beyzubringen, daß er den ihm ertheilten Sicherheitsbrief brechen sollte, aber er richtete nichts aus. Luther blieb vor der Versammlung der Reichsstände bey seinem einmal gefaßten Saz: so lange man ihn aus Gottes Wort nicht überzeugen werde, könne er nicht wiederrufen. Kaum war er wieder abgereißt, so wurde er mit all seinen Anhängern in die Reichsacht erklärt. Auf der Rückreise lies ihn der um sein Wohl besorgte Churfürst von Sachsen, durch einige verkleidete Edelleute im Thüringer Walde aufheben, und auf das Schloß Wartburg bey Eisenach bringen. Hier übte er sich in der griechisch- und hebräischen Sprache, machte den Anfang seiner deutschen Uebersezung der Bibel, schrieb Auslegungen einiger Stücke derselben, Predigten und Streitschriften wieder die Ohrenbeicht, Klostergelübde, u. s. w. So leitete ihn die Untersuchung einer Warheit auf die Erforschung der andern. Während seiner Abwesenheit schafte man in Wittenberg die stille Messe und andere Dinge ab. Carlstadt ein sonst gelehrter und verständiger

Mann, nahm die Zerstörung der Bilder und Altäre in der Schloßkirche zu Wittenberg auf eine gewaltsame Weise vor, und verjagte so gar die Geistlichen, welche darinn Messe hielten. Melanchthon war zu furchtsam und friedfertig um sich ihm zu widersezen. Auf einmal erschien ihm Jahr 1522 Luther wieder daselbst, obgleich wider Willen des Churfürsten, dem die Gefar noch zu groß für ihn geschienen hatte. Er misbilligte Carlsstadts Hize und hielt — mit Recht — dafür, daß die Verbesserung der Religion nicht bey äußerlichen Cäremonien, sondern von der Aufklärung des Verstandes anfangen müsse.

Er arbeitete nun unaufhörlich fort, und endigte in diesem Jahr seine Uebersezung des neuen Testaments. Nach und nach gab er auch das alte heraus, und die vollständige Ausgabe seiner deutschen Bibel erschien im Jahr 1534. Nun konnte jeder selbst sehen, selbst prüfen, und Luthern war seine Arbeit sehr erleichtert. Schon im Jahr 1525 hatte er sich mit Catharinen von Bora verhey-

rathet. Da er vielen Geistlichen die Ehe empfolen hatte, so hielt er für seine Pflicht, selbst auch das Beyspiel zu geben, und in einen Stand zu treten, den er so hoch schäzte.

Indeß hörten die Streitigkeiten, in die er durch seine Lehre verwickelt worden war, nicht auf, sondern wurden mit neuen noch vermehrt. Im Jahr 1530 erlebte er die Freude, daß auf dem Reichstag zu Augsburg die seiner Lehre zugethane Stände dem Kaiser und Reich ihr öffentliches, von Melanchthon abgefaßtes Bekenntniß, übergaben. Warlich eine große Belonung für den unermüdet arbeitsamen Mann, der das Herz hatte, Deutschland, wie ein zweyter Hermann, zur Freyheit zu helfen, keinen Bannstral des römischen Hofs, keine Achtserklärung fürchtete, unter einem Schwarm von Feinden und Widerwärtigkeiten fortgieng — „und wenn „die Welt voll Teufel wär!„

Der ansehnlichste Theil von Deutschland bekannte sich zu seiner Lehre, auswärtige

Reiche nahmen sie an, und die Augsburgische Confeßion machte Freude in allen Gegenden Europens. Aeußerliche Ruhe war indeß noch weit entfernt, denn der Kaiser lies einen sehr harten Reichsschluß abfassen, kraft dessen jedermann genöthigt werden sollte, zur katholischen Religion zurück zu kehren. Deßwegen vereinigten sich die evangelischen Stände und schlossen zu ihrer Sicherheit im Jahr 1531 den schmalkaltischen Bund. **Luther** widerrieth es, weil er vor keiner Gefar zagte, wohl aber einen Religionskrieg befürchtete, weßwegen er Gott stets bat, daß er keinen erleben möchte; ein Wunsch, der auch erfüllt worden ist.

Sein Eifer für den Fortgang der Reformation blieb groß, bis an sein Ende, obgleich seine Kräfte damals, nach so langen, vielfältigen und schweren Beschäftigungen überaus geschwächt waren. Seine lezte Arbeit war, eine Streitigkeit der Grafen von Mannsfeld, von denen ein Theil katholisch, der andere evangelisch war, beyzulegen. Allein

lein diese Reise nach Eisleben zerstörte seine Kräfte völlig. Er starb in seiner Vaterstadt am 18 Februar des Jahrs 1546 in einem Alter von 63 Jahren und erklärte noch kurz vor seinem Tode, daß er auf die Warheit seiner Lehre sterbe. Man brachte seinen Leichnam nach Wittenberg, wo er in der Schloßkirche begraben wurde.

Seine Wittwe lebte noch bis zum Jahr 1552 mit drey Söhnen und einer Tochter, aber — in der bittersten Armut. — Hier muß ich mir Gewalt anthun, daß ich nicht gegen den Undank der Menschen schreye. Die Familie eines Mannes dem ganz Europa Dank schuldig ist, wird verlassen, jeder stellt sich fremd, niemand in Deutschland will für sie sorgen; König Christian III von Dännemark muß es thun. *)

Die

*) Man lese die rührenden Briefe von Luthers Wittwe und seinem ältesten Sohn im zweyten Theil von Herrn Professor Sanders Buch über die Vorsehung, S. 25. folg.

Die vortreflichen Gaben, welche Luther besas, sprechen ihm auch seine Feinde nicht ab. Er hatte einen lebhaften und durchdringenden Verstand, einen bis zum ungestümen feurigen Geist. Alle Hindernisse besiegte er standhaft, und stund wie ein Fels im Meer, wenn alles sich gegen ihn vereinigte. Seine Arbeitsamkeit war außerordentlich groß und er empfieng wenig Belonung. Als er schon bey Jahren war, wollt' er einmal in Wittenberg ein eigenes Haus kaufen, damit er im Alter desto ruhiger wohnen könnte, und die Seinigen nach seinem Tod unvertrieben seyn möchten. Als er sich aber entschließen sollte, fand er, daß er nicht so viel Vermögen besas, um das Haus kaufen zu können. Dennoch sorgte er dafür, daß sein alter treuer Famulus, Wolfgang ein eigenes Haus haben sollte. So dürftig Luther war, so that er doch den Armen viel Gutes. Einst kam ein Student zu ihm, der von der Universität weggehen wollte, und bat ihn um eine kleine Beysteuer zur Reise. Luther gestand ihm ganz freymütig, daß er selber

selber kein Geld habe, denn er wußte wohl, daß unverschuldete Armut kein Schimpf sey. Der Jüngling weinte und sagte: „Nun weiß „ich niemand, zu dem ich gehen kann.„ Das große Herz Luthers entbrannte in diesem Augenblick, und feurig sah er nach allem, was im Zimmer war. Da fand er einen silbernen und vergoldten Becher, den ihm einst der Churfürst geschenkt hatte. „Nehm er „den Becher da, sagt' er, und reis' er in „Gottes Namen fort.„ Der junge Mensch scheute sich, das kostbare Geschenk zu nehmen, selbst die Frau des Edeln sah ihren Mann an, als wollte sie ihn fragen, ob er alles verschenken wollte. Aber Luther nahm den Becher, drückte ihn mit seiner starken Hand zusammen, gab ihn dem armen Jüngling und sagte: „Trag er ihn nur gleich zum „Goldschmidt und verkauf er ihn, ich brauch „den silbernen Becher nicht.„

Es ist keine Kunst, meine Lieben! vom Ueberfluß dem Armen etwas abzureichen und doch geschieht es selten, oder es geschieht mit Un-

Unmut: aber wie groß ist der Mann, der selbst dürftig sein Leben hinbringt, mit wenigem zufrieden ist und dennoch von seinem Wenigen reichlich giebt. O sein Lohn wird groß im Himmel seyn!

Luther war nicht frey von den Mühseligkeiten des Lebens, er mußte sie oft empfinden. Seine glänzende Gaben zogen ihm Neid, Verdruß und Feinde zu. Gottes Vorsehung warf ihn in einem fremden Lande auf das Krankenbette. In seinem Alter litt er heftige Steinschmerzen, und trug seine Bürde mit männlicher Geduld und Unterwerfung in Gottes Führungen. — Er war ein zärtlicher Vater seiner Kinder, und auch hier verwundete ihn der Unerforschliche, und nahm ihm eine Tochter hinweg, die ihm so lieb war. Und wie groß bezeugte er sich! Ohngeachtet er ohne Schmerzen nicht an seine Magdalene denken konnte, sah er doch ein, daß sie in eine bessere Welt hinüber gegangen sey, und bat seinen Freund Justus Jonas, Gott in seinem Namen auch für diese

Wol=

Wolthat zu danken. — Kein gemeiner zieht solche Tröstungen aus traurigen Fällen, die ihm zustossen. — In Erziehung seiner Kinder war er strenge. Als ihm einst einer seiner Söhne nicht folgsam war, züchtigte er ihn, ohngeacht Justus Jonas und andere Freunde für den Knaben baten. „Nein, „sagte Luther, lieber will ich ihn tod, als „ungezogen wissen.„

Noch etwas, meine Lieben! sollt ihr von den bewundernswürdigen Veränderungen hören, die Luther in der Welt überhaupt gestiftet hat. Herr Schröckh, dem ihr die bekannte schöne Weltgeschichte zu danken habt, hat auch ein eigenes Leben Luthers, das seiner ganz würdig ist, geschrieben, und er wird auch in dieser Erzälung mein Führer seyn.

Zu Luthers Zeiten waren die Gewissen der Menschen in der ärgsten Sclaverey, die Geistlichkeit allein war frey, aber er zerbrach die Ketten, half den Christen zu ihrer Frey-

heit und gab ihnen das Recht, selbst zu denken und zu forschen. Sonst nahmen die Diener der Religion Feuer und Schwerd zu Hülfe, um sie auszubreiten; Luther lehrte das verabscheuen und zeigte, daß die Warheit keiner Menschenopfer bedürfe. — Die weltlichen Landesherren hatten ihre rechtmäßige Macht verloren und die Geistlichen herrschten. Luther empfal mit Nachdruck, daß man der weltlichen Obrigkeit Treue und Gehorsam schuldig sey, und hätt' er nichts, als das bewirkt; so verdiente er schon den ewigen Dank von ganz Europa. — Die Gelerten bekamen durch ihn Freyheit zu denken, zu reden und zu schreiben. Die Wissenschaften blühten durch die Reformation, man machte neue Entdeckungen, die Unterweisung der Jugend wurde vollkommener und verbessert. Das ganze Betragen der Menschen wurde milder, Sanftmut und Verträglichkeit trat an die Stelle des Religionshasses. Europa wurde bevölkert und der Reichthum der Staaten vergrößert. Selbst die römische Kirche — so wenig man es er-

kennen will — ist unserm Luther Dank schuldig. Die Fürsten dieser Kirche sind zum Besiz ihrer wesentlichsten Rechte gelangt, die ihnen die Gestlichen genommen hatten. Luthers Grundsäze haben die Jesuiten aus Portugal und Frankreich vertrieben, und erst vor kurzem im Oesterreichischen fauler Mönche Klöster geschlossen. Genießen nicht auch die Katholiken die Früchte vom Fortgang der Wissenschaften, von der Aufklärung und Freyheit des menschlichen Verstandes? Haben nicht ihre Geistlichen selber sich bessern müssen?

Luthers Verdienste um die Religion sind entschieden. Aberglauben und Unwissenheit war überall verbreitet, er zerstreute die Nacht. Er öffnete die Quelle der Seligkeit — die Bibel, gab dem Gottesdienst seine erste Einfalt wieder, reinigte die Sittenlehre, denn nie hat er Aufruhr und Königsmord verdienstlich gepriesen, wie die Jesuiten gethan haben. — Er war in seinem ganzen Leben ein edler rechtschaffener Mann, und selbst seine Feinde haben ihm nie ein Laster vorwerfen können. Er war

ein treuer Verfechter dessen, was er für wahr hielt, ein aufrichtiger Mann, dessen Herz immer offen da liegt. Er war bescheiden und schäzte anderer Verdienste höher, als die seinigen. Von seiner Gutthätigkeit und Dienstfertigkeit ist schon gesagt worden. Seinen Hauptfehler, die Heftigkeit, womit er in Reden und Schriften seine Gegner behandelte, hat er selbst oft genug gestanden. Es war Temperamentsfehler, nicht Fehler des Herzens, und man hat ihm genug Gelegenheit, hizig zu werden, gegeben. So ein Mann gehörte auch zum Angrif, denn ein furchtsamer, ein phlegmatischer wagt sich nicht hinaus ins offene stürmische Meer, wo jede Welle ihm den Tod droht. Er sagt, selbst einmal: „Ich muß die „Klözer und Steine ausrotten, Dornen und „Hecken weghauen, die Pfüzen ausfüllen, „und bin der grobe Waldrechter, der Bahn „machen und zurichten muß. Aber Magister „Philipp fährt säuberlich stille daher, bauet „und pflanzet, säet und begeußt mit Lust, „nachdem ihm Gott gegeben seine Gaben „reichlich.„

Seine

Seine Gegner haben Luthern auch Ruhmbegierde vorgeworfen; aber wo ist jemals ein großer Mann gewesen — darf man mit allem Recht fragen — den diese edle Begierde nicht beherrscht hat?

Wahr ist es, was Herr Cramer in seiner Ode auf Luther gesungen hat:

„Einen freyern edlern Mann,
Als Luther war, der edle Mann,
Hat keine Nation gezeuget.„

So viel von diesem großen Deutschen! — Mir ists wohl, daß auch ich ein Blümchen auf sein Grab stecken konnte, und vielleicht durch diese kurze Lebensgeschichte sein Andenken bey manchem erneuere. — Friede, sanfter Friede Gottes, sey mit seinem Staube! — Jüngling, wenn du nach Wittenberg kömmst, so wallfarte zu seinem Grab und wein' auch für mich eine Thräne des herzlichsten Danks darauf hin.

XVII.

# Ulrich von Hutten.

Auch ein edler deutscher Mann, den das Vaterland — wie Göthe von Sickingen sagt — zu den edelsten Römern stellen und vielleicht sagen kann: „Weicht diesem!„ — Ulrich von Hutten, ein fränkischer von Adel, wurde auf einem Schlosse, Namens Stackelberg, das seiner Familie gehörte, im Jahr 1488 geboren, und studierte zu Fulda, Kölln und Frankfurt an der Oder. An dem ersten Orte sezten ihm die Mönche zu, daß er auch ein Mönch werden sollte; aber ein braver schwäbischer Ritter, Eitelwolf von Stein, errettete ihn, und dafür hieng Huttens Herz, so lang er lebte, an diesem seinem Erretter. Als er in Kölln studierte, sah er den Verfall der Religion, die Pedantereyen und Disputiersucht der Geistlichen, war des Lebens unter diesem Volk bald überdrüßig, und gieng daher nach Frankfurt. Jugendlicher Ungestüm und Begierde auf Abentheuer auszugehen, die unter Maximilian I Regierung

rung den deutschen Adel so sehr beherrschte, trieb ihn nach Italien. Er folgte dem kaiserlichen Heer, das damals Padua belagerte, und blieb die meiste Zeit, so lang der Handel dauerte, daselbst. Unter den Beschwerlichkeiten des Kriegs verlies ihn dennoch seine Liebe zu Wissenschaften nicht. Er verfertigte einzele Sinngedichte, die er in der Folge sammelte, und dem Kaiser Maximilian zueignete. Auf Empfehlung eines berühmten Augsburgers, Namens Conrad Peutinger, der ihn nach seiner Zurückkunft aus Italien sehr gastfrey in seinem Hause aufnahm, wurde er vom Kaiser zum Ritter geschlagen, und mit dem poetischen Lorber gekrönt.

Als er zum zweytenmal in Italien war, geschah es, daß der Herzog Ulrich von Würtenberg seinen Vetter, Johann von Hutten, mit eigener hoher Hand im Wald umgebracht hatte, und nun schrieb Ulrich von Hutten, als ein wahrer deutscher Demosthenes gegen den fürstlichen Mörder. Als aber aus dieser Familien Angelegenheit eine gemeine

Sache wurde, und gegen den Herzog Ulrich der schwäbische Bund entstund; so machte sich auch unser Held auf, grief zum Degen, und half so lange, bis der Herzog nackt und blos von Land und Leuten gejagt war. Bey Gelegenheit dieser Fehde entstund Huttens Freundschaft mit Franzen von Sickingen, Gözens von Berlichingen Schwager. Mit diesem züchtigte er die Gegner des berühmten Reuchlins, der die Ehre Deutschlands in damaligen Zeiten war. Sie krochen zum Kreuz und Reuchlin hatte in seinem Alter Ruhe. Einer von denen, die ihm Verdruß gemacht hatten, Namens Hochstraten, soll einmal unserm Hutten in den Niederlanden begegnet, ihm vor Schrecken und Angst zu Füssen gefallen seyn, und seine Seele Gott mit dem Stoßseufzer: „Leben „wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, „so sterben wir dem Herrn„ empfolen haben. „An dir verunreinige ich mein „Schwerd nicht„, sagte Hutten, und lies ihn gehen.

Nachdem er zum drittenmal aus Italien kam, wurde sein Ruhm in Deutschland größer. Er schrieb an die deutschen Fürsten Briefe voll Feuer und Leben, dann über Glück, Fieber und Pabst, so, daß von Rom aus Befehl kam, diesen frechen Sünder in Ketten und Banden dahin zu liefern. Hutten schrieb an deutsche Fürsten, an Karl V, an die ganze Nation, umsonst — er fand keinen Beschützer. Er gieng selbst an Karls Hof nach den Niederlanden, aber fand kein Gehör. Dolche, Meuchelmörder, Ketten und Bande warteten überall seiner, und dennoch blieb er unerschütterlich und seinem Wahlspruch getreu: Jacta est alea, ich habs gewagt.

In Sickingens Schloß, Ebernburg am Main, fand er endlich eine Freystadt und Sicherheit, die er nirgends, selbst auf seinen Gütern nicht mehr hatte. Von jezt an verfolgte er mit seinen Schriften alle die, welche er für Unterdrücker der deutschen Freyheit, für gedungene Verfechter des Aberglaubens und der Dummheit, für Feinde gesunder Auf-

klärung hielt. Er munterte Luthern auf, und bot ihm sich und seinen Sickingen zu Schuz und Truz an. Er schrieb meistens für das Volk, unter anderm auch in Reimen voll Kraft und Mut, die in den Mund vieler kamen und große Wirkung thaten. Im Jahr 1523 giengen Sickingens Sachen widrig und der edle Held starb auf eine unwürdige Weise, wie ihr hernach hören werdet. Mit gebrochenem Herzen gieng Hutten nach der Schweiz, Rettung zu suchen. Er fand sie, aber nur im Tode, denn er starb als ein Flüchtiger, Vertriebener und Lebensunsicherer, am Ende des Augusts 1523 im 36 Jahr seines Alters. Ein armer Pfarrer hat ihn verpflegt, und ~~Uhnort~~ Ufnau heißt die kleine Insel im Zürchersee, wo der Sprecher für die deutsche Freyheit begraben liegt. Sein Andenken wird bey keinem, als bey Undankbaren, verlöschen.

---

# XVIII.

## Franz von Sickingen.

Franz von Sickingen, dessen ich in Ulrichs von Hutten kurzer Lebensgeschichte einigemal erwähnt habe, war kaiserlicher Rath und Hauptmann, und ist 1481 den 1 März geboren. Man bildete frühzeitig seinen Geist durch Wissenschaften, denn ob er gleich kein eigentlicher Gelerter war, so hatt' er doch gute Einsichten und eine geschärfte Urtheilskraft. Im Jahr 1508 gieng er zum erstenmal ins Feld, um einigen Unterdrückten zu helfen. Nach diesem Vorfall gieng er vermutlich in den Krieg, welchen Kaiser Maximilian in Italien führte, bey dem er in großem Ansehen stand. Sein erster vornehmster Krieg, wo er als Feldherr erschien, war der Wormsische, welcher im Jahr 1513 zwischen dem Rath und der Bürgerschaft der Stadt Worms entstund. Die Wormser verklagten Sickingen als einen Landfriedensbrecher bey dem Reichs Kammergericht, und ohngeachtet er in Gunsten bey dem Kaiser stand, wurd'

er doch 1515 in die Acht erklärt. *) Dies schlug seinen Mut nicht nieder, und weil er von der Rechtmäßigkeit derejenigen Handlungen, um welcher willen man ihn verklagt hatte, überzeugt war; so wurd' er nur noch mehr erzürnt, besonders weil seine Feinde die Acht erzwungen, da sie ihn als einen Mann, der nur von Räuberey lebe, ausgeschrieen hatten.

Nach verschiedenen schriftlichen Vertheidigungen grief er endlich zu den Waffen, und suchte sich wegen der gegen ihn erkannten Acht zu rächen, die aber auf einem Reichstag zu Maynz selbst wieder aufgehoben wurde. Diese glücklich geendigte Fehde reizte ihn zu neuen Unternehmungen.

Bey seinen kriegerischen Thaten blieb Sickingen aber auch ein Freund der Wissenschaften,

*) Der Lehrer wird bey dieser Gelegenheit seinen Zöglingen eine kurze Nachricht vom Kammergericht, dessen Errichtung ꝛc. geben, auch sagen, was es heiße in die Acht erklärt werden.

ten, die sonst nur die Gefärtinnen der Ruhe und Stille sind. Er billigte Luthers Reformation und besonders darum, weil er den Tyranneyen der Geistlichkeit Schranken sezte. Sickingen beförderte gelerte Leute, half armen Studierenden fort, und nahm die von Mönchen verjagte, und aus den Klöstern geflohene Personen auf. Bucerus, Aquila, Johann Schweblin und andere, die nirgend eine Zuflucht wußten, eilten zu unserm treflichen Helden, der nicht nur Warheit bekannte, sondern auch stark genug war, sie mit seinem Blut zu verfechten. Dreymal befal er Hutten, daß er an Luther schreiben sollte, er möchte nur nach Ebernburg kommen, wenn er in Wittenberg nicht sicher wäre, er sollte allen Schuz und Bequemlichkeit genug haben.

Im Jahr 1522 geschah Sickingens wichtigste, aber unglücklichste Unternehmung. Er befehdete den Churfürsten von Trier, weil er seine Unterthanen abmahnte, daß sie Sickingen nicht hielten, was sie ihm verspro-

chen

chen hatten. Er schrieb erst an den Churfürsten, daß es unbillig sey, seinen Unterthanen so etwas zu befelen, und sie gegen ihn wortbrüchig zu machen, und dann grief er zu den Waffen. Er stund vor Trier, mußte aber wegen Mangel an Munition und Lebensmitteln die Belagerung aufheben. Er wurde nun aufs neue, mit all seinen Anhängern, in die Acht erklärt. Man belagerte ihn darauf in seinem Schloß, wohin er sich hatte zurückziehen müssen. Indeß mußten seine Feinde, da der Winter kam, abziehen, und so bald es gelinder war, wagte Sickingen wieder einen Ausfall. Man umrang ihn, und er gieng in das Schloß Landstein. Hier endeten sich seine Thaten. Er lag eben am Podagra krank, als man ihm den Einsturz der Schloßmauern meldete. Er wollt' es nicht glauben, gieng selbst heraus, und da stürzte durch einen Canonenschuß ein Stück Mauer nebst einem losgebrochenen Balken herunter, der ihm in die Eingeweide drang und ihn tödlich verwundete. Man trug ihn in sein Gemach, und als der Wundarzt die Wunde besah, fiel ein

daben stehender Edelmann ohnmächtig nieder. Sickingen sah es und sagte; er sollte ihn nur gehen lassen und diesem helfen. Noch ein anderer Edelmann, der auch für Schrecken umfiel, mußte erst zu recht gebracht werden, eh Sickingen sich helfen lies. Als man ihm sagte, daß man die zerfallene Mauer nicht mehr halten könnte; so schmerzte ihn dies mehr als seine Wunde. Drey von den feindlichen Fürsten kamen ins Schloß, und sahen den tödlich Verwundeten liegen. Er sprach mit ihnen und erzälte, wie er verwundet worden sey. Als der Churfürst von der Pfalz hinein kam, zog Sickingen seine Müze ab, und richtete sich in die Höhe. Da ihn der Churfürst sich bedecken hies, sagte er mit halbgebrochener Stimme: er hätte niemals geglaubt, daß ihn das Unglück zu einem so harten Fall aufbewahrt hätte, und daß seine Sachen und Rathschläge einen so elenden Ausgang nehmen würden. — Mehr konnte er vor Schmerz nicht herausbringen. Der Churfürst von Trier fragte ihn, warum er ihn befehdet habe? Sickingen antwortte: er könnte vie-

les

les von der Sache reden, aber jezt sey weder Zeit noch Ort dazu.

Er lebte nach seinem unglücklichen Fall noch 24 Stunden und starb bey völligem Verstande. Als Luther von seinem Tode hörte, wollt' ers anfangs nicht glauben, aber da es sich bestätigte, sagte er: „Der Herr „ist gerecht, aber wunderbar. Er will sei„nem Evangelium nicht mit dem Schwerd „helfen.„ Jeder Edle in Deutschland trauerte um ihn, denn er stritt für Warheit, Licht, Recht, Billigkeit und Religion.

## XIX.
# Christoph Columbus.

In der Geographie, meine Lieben! wenn man euch von vier Theilen der Welt und ihren Namen sagte, habt ihr wohl schon den Namen Columbus nennen gehört. Der Mann verdient aber, daß ihr mehr von ihm wißt, als blos seinen Namen. Zeit und Ort seiner Geburt sind nicht sicher bekannt, doch weiß man so viel, daß er ein geborner Unterthan der Republik Genua war. *) Seine Voraltern hatten sich mit der Schiffart genährt, und Columbus zeigte frühzeitig einen

Hang

*) Man hat es zwar schon oft errinnert, aber weil es nichts schaden kann, will ichs hier auch beyfügen, daß die Landcharte beym historischen Unterricht immer auf dem Tische liegen müsse. Wie nötig und nüzlich es sey, daß man auch vorher Begriffe von menschlicher Gesellschaft, Staat, von den verschiedenen Regierungsformen ꝛc. ꝛc. gebe, weis ich aus eigener Erfarung; denn es ist lächerlich, wenn das Kind von Monarchen und Republikanern, Bürgern und Bauern reden hört, ohne zu wissen, was diese Namen bedeuten.

Hang zu derselben. Nachdem er einige Fortschritte in der lateinischen Sprache gemacht hatte, so ließen ihn seine Eltern in der Meßkunst, Cosmographie, Astronomie und im Zeichnen unterrichten. So vorbereitet gieng er in einem Alter von 14 Jahren zur See und machte große Reisen. Er diente verschiedene Jahre unter einem Seekapitain, der sein Anverwandter war. Darauf begab er sich nach Lissabon, wo er sich verheyrathete und häuslich niederlies. Seine Frau stammte auch von Seeleute her, und Columbus lernte sehr vieles aus den Tagebüchern und Seecharten seines Schwiegervaters. Man strebte um diese Zeit sehr, einen Weg nach Ostindien zu finden, und Columbus war entschlossen, diese Entdeckungsreise zu machen. Da aber eine solche Unternehmung natürlich mit vielen Kosten verbunden war, so sah er sich vor allen Dingen nach einer europäischen Macht um, die es mit ihm wagen wollte. Er legte seinen Entwurf zuerst dem Senat von Genua vor, bot seinem Vaterland seine Dienste an, aber

unbesonnen verwarfen sie seinen Antrag. Nun wandte er sich an den König von Portugall, wo sowohl die Geschicklichkeit in seinem Beruf, als auch seine persönlichen Eigenschaften vollkommen bekannt waren. Der König hörte ihn zwar sehr gnädig an, allein die Portugiesen wollten nicht, daß ein Ausländer die Ehre dieser Entdeckung haben sollte. Misvergnügt hierüber gieng Columbus an den spanischen Hof, aber auch hier fand er Hindernisse. Sein Plan wurde von unwissenden Richtern geprüft, die einen sehr ungünstigen Bericht von demselben abstatteten. Er verlies sogleich den Hof, und trug seine Absichten den Herzogen von Medina Sidonia und Medina Celi vor, die zwar Unterthanen waren, aber große Macht und viel Reichthum besassen. Seine Unterhandlung mit diesen Herren lief aber eben so fruchtlos ab, als die vorigen. Noch war Columbens Mut nicht niedergedrückt. Er reiste nach England, kam aber so arm nach London, daß er sich eine geraume Zeit mit Zeichnen und Verkaufen der Landcharten beschäftigen



allein dieser war unter Seeräuber gefallen und

schickte seinen Bruder Barthol[omäus]

tigen mußte, um nur so viel Geld zu sammeln, daß er ein anständiges Kleid sich anschaffen konnte, um darinn bey Hofe zu erscheinen. ~~Sein Bruder~~ hatte dem König diesen Entwurf bekannt gemacht, und man nahm hier günstig auf, als diejenigen gethan hatten, denen Columbus solchen vorher mittheilte.

Während dieser Zeit erhielt er aus Spanien neue Hofnung zur Unterstüzung. Die Königin Isabelle lies ihn an ihren Hof einladen, allein der König Ferdinand war zu argwöhnisch, als daß ihm so schnell andere Gesinnungen hätten sollen beygebracht werden können. Columbens Hofnung war wieder getäuscht, und schon wollte er nach England abreisen, als endlich das Blatt sich wandte und er am 2 Januar des Jahrs 1492 mit seinem Gesuch endlich durchdrang. Beyde Theile schlossen einen Vergleich mit einander und am 3. August fuhr er zum erstenmal auf die Entdeckung einer neuen Welt aus. Er richtete seinen Lauf immer westwärts, und

lief

lief in unbesuchte und ganz fremde Meere ein. Je weiter er kam, desto bänger wurde seinen Seeleuten, sie verzweifelten schon, jemals wieder Land zu sehen und Columbus hatte alle Aufmerksamkeit nöthig, ihre Bangigkeit zu zerstreuen. Die heimliche Furcht brach endlich in offenbares Murren aus, und sie wollten Columben zwingen, wieder nach Spanien zurück zu reisen. Er besänftigte sie eine Weile durch kluge Vorstellungen, aber bald kamen die alten Vorstellungen wieder, daß Columbus sogar in der Gefar einer Empörung schwebte. Er versprach also, woferne sie ihm nur noch drey Tage folgen wollten, ihren Willen zu erfüllen. Während dieser Zeit wurden die Vorboten, daß Land in der Nähe seyn müsse, stärker, und am 12 October entdeckten sie zuerst eine Insel, die ihren Muth aufs neue beseelte. Nun kam er in seinen Entdeckungen immer weiter, allein sowohl wegen des Zustands seiner Schiffe, als wegen der Gemütsart seiner Leute, entschlos er sich, nach Europa zurück zu gehen, und kam im März des Jahres 1493 nach Spanien. Als

man die fremden Leute, die unbekannten Thiere und andere sonderbare Produckte sah, die er aus den neuentdeckten Ländern mitgebracht hatte, war eine allgemeine Freude. Man läutete die Glocken, brannte das Geschüz ab, und empfieng ihn mit königlichen Ehrenbezeugungen. Ferdinand und Isabelle dankten ihm in den verbindlichsten Ausdrücken. Alles erstaunte über seine Entdeckungen. Man hielte diese Länder für einen Theil Indiens, und auch nach der Entdeckung des Irrthums, ob man schon nachher der neuen Welt richtiger wußte, so behielt sie doch den Namen Westindien und die Einwohner nennen alle europäische Völker die Indianer.

Am 25 September 1493 segelte Columbus zum zweytenmal aus, machte erst kluge Einrichtungen in den schon entdeckten Ländern, besänftigte die aufrührischen Gemüter seiner Leute, und sezte sodann seinen Lauf weiter fort. Auf der Insel Hispaniola hatten die Eingebornen gegen die Spanier die Waffen ergriffen, weil die leztern verschiedene Gewalt-

walttháätigkeiten, wozu ihnen kein Anlaß gegeben ward, ausgeübt hatten. Columbus war also genötig, mit den Indianern Krieg zu führen, sie mußten sich unterwerfen, Tribut bezalen und Gehorsam versprechen. So gründete Columbus die spanische Macht in der neuen Welt, aber indem ers that, bemühten sich seine Feinde, ihm Ruhm und Belonung zu rauben, die er so sehr verdient hatte. Er kehrte nach Spanien im Jahr 1496 zurück. Der König und die Königin schämten sich ihrer Leichtglaubigkeit und empfiengen ihn so, daß seine Feinde beschämt wurden. Er brachte neue Seltenheiten mit, und gab sie nur für Proben und Vorboten künftiger Reichthümer aus, die nun nach seinen Vorbereitungen leicht zu entdecken wären.

Columbens dritte Reise geschah im Jahr 1498. Er steurte immer südwärts, und am 1. August rufte die Wache auf dem Mastkorb: Land! Sie fuhren weiter und entdeckten das feste Land von Amerika. Ihm gebührt also die Ehre, eine neue Welt entdeckt und den Menschen die Kenntniß dersel-

ben erleichtert zu haben. In Hispaniola dämmte er abermals auf dieser Reise einen Aufruhr und machte verschiedene weise Einrichtungen.

Als man in Spanien von diesen Entdeckungen hörte, unternahmen es einige Abentheurer, auf dem Weg, den Columbus entdeckt hatte, fortzusteuern. Unter diesen war ein gewisser Amerikus Vespucius, der Columbén die Ehre der Entdeckung raubte und mit unverschämter Dreistigkeit behauptete, er habe den vierten Welttheil entdeckt. Als er den ersten Bericht von einer neuen Welt in Europa gab, so hielt man ihn auch für den Entdecker derselben, und gab ihr den Namen Amerika. — Columbus mußte indeß mit jeder Noth und Verlegenheit kämpfen, worein ihn der Neid und die Bosheit seiner Untergebenen und die Undankbarkeit des Hofes, dem er diente, verwickeln konnte. Es kam so weit, daß er gefesselt nach Spanien geschickt wurde, und ob er gleich wieder in Freyheit gesezt ward, so nahm man ihm doch

doch alle Gewalt, die er in Hispaniola gehabt hatte. Er bewarb sich dennoch um die Gunst des undankbaren Hofes, aber all seiner Verdienste ungeachtet bemühte er sich vergebens. Auch dies Betragen schreckte ihn nicht von seinem Hauptzweck, neue Entdeckungen zu machen, ab. Mit Mühe erlangte er endlich vier kleine Barken, womit er im Jahr 1502 seine vierte Reise machte. — Welch ein Mann, meine Kinder! so unermüdet, so stark haltend, an einem Gegenstand, so mutig in Gefaren, so unermüdet bey allen Hindernissen, so nachgebend bey allem Undank, der ihm statt Lohns für seine Arbeit zu Theil wurde! Sichere Proben einer starken Seele! Thaten eines Mannes, der von Ewigkeit her bestimmt zu seyn scheint, recht viel großes und unmöglich scheinendes in der Welt auszurichten. — Nach einer langen und gefärlichen Reise entdeckte er Guanaia, eine Insel, nicht weit von der Küste von Hunduras. Darauf suchte er, aber vergebens, eine Straße in das indianische Weltmeer. An der Küste von Jamaika litt er Schifbruch, und sein von

Abmattungen und Mangel an Lebensmitteln entkräftetes Volk wollte oder konnte seine Befele nicht mehr vollziehen. Die Schiffe waren so zu Grunde gerichtet, daß sie gar nicht mehr ausgebessert werden konnten. Er erhielt von den Eingebornen zwey schlechte Kähne, mit denen ein Spanier Mendez, und Fieschi ein Genueser, nach Hispaniola fuhren. Columbus stund indessen manche Noth aus. Voll rasender Wut empörten sich die Seeleute öffentlich, drohten ihm den Tod und warfen ihm vor, er sey der Urheber aller ihrer Trübsalen. Nebst diesen murrten die Indianer über den langen Aufenthalt der Spanier auf ihrer Insel. Diese leztern besänftigte er aber folgender massen. Seine Einsichten in die Astronomie zeigten ihm, daß sich bald eine Mondsfinsterniß ereignen würde. Er versammelte also die vornehmsten Insulaner den Tag zuvor, und sagte ihnen, daß Gott über sie zürne, und wegen der Weigerung, die Spanier zu ernähren strafen werde. Zum Zeichen des göttlichen Zorns würde sich in bevorstehender Nacht der Mond verfinstern,

finstern, ihnen sein Licht entziehen und blutroth erscheinen. Als dies nun wirklich, wie Columbus voraus wußte, geschah, so warfen sie sich ihm zu Füssen und flehten, daß er Gott bitten möchte, ihren Untergang abzuwenden, und bewiesen den Spaniern alle mögliche Freundschaft und Güte.

Nach und nach gewann Columbus die Empörer völlig, und kam glücklich nach Hispaniola. Darauf gieng er, nach Erduldung mannigfaltiger Noth und Beschwerde, nach Spanien. Zu St. Lucar erhielt er die schmerzliche Nachricht von dem Tode der Königin Isabelle, die das Maaß seines Unglücks und Elends, das er durch sein ganzes mühseliges Leben erduldet hatte, noch voll machte. Nun war niemand mehr übrig, der ihm sein Leiden lindern, und ihn für seine große Dienste hätte belohnen können, als Ferdinand.

Er mußte den Abend seines Lebens also anwenden, sich um Schuz und Hülfe eines

Fürsten zu bemühen, der ihm so lange zuwider gewesen war, und ihn so oft gekränkt hatte. Ferdinand nahm ihn aber mit kaltsinniger Höflichkeit auf, und hielt ihn mit guten Worten und leeren Versprechungen hin. Endlich, entkräftet von den mannigfaltigen Drangsalen und Widerwärtigkeiten, überdrüßig der Undankbarkeit eines Monarchen, dem er so treue und wichtige Dienste geleistet hatte, endigte er sein Leben zu Valladolid am 20. May 1506, im neun und fünfzigsten Jahr seines Alters. Er starb in einer Gemütsverfassung, die der Größe seines Charakters gemäß war, voll frommer Empfindung, und mit derjenigen Hochachtung gegen die Religion, die er bey jedem Vorfall seines Lebens geäußert hatte.

## XX.

# Ximenes.

Als König Ferdinand, Karl V. Großvater starb, übertrug er dem Kardinal Ximenes, einem Mann, der sowohl seines Verstandes, als seiner Heiligkeit im Wandel wegen berühmt war, die Regierung von Spanien, bis erst Karl die gehörige Jahre erreicht haben würde. Ximenes stammte aus einer sehr vornehmen Familie, und erhielt, da er sich dem geistlichen Stand wiedmete, früh einträgliche Pfründen, die ihm den Weg zu den höchsten Beförderungen bahnten. Er trat in den Franziskanerorden, und unterwarf sich einem sehr harten Leben. Durch seine strenge Lebensart und Andachtsübungen wurde er bald berühmt. Der Ruf seiner Heiligkeit stieg so hoch, daß er Beichtvater der Königin wurde. Am Hofe behielt er ebenfalls seine strenge Lebensart bey, und seine Kasteyungen und Bußübungen waren so stark als zuvor. Kurz darauf wurd' er zum Erzbischof von Toledo erhoben, und auch in dieser Würde legt' er

er seine vorige Sitten nicht ab. Ohngeacht dessen besas er große Einsichten in Staatssachen, und wurde nun durch seine Klugheit eben so berühmt, als ers durch seine Heiligkeit geworden war. Innerlich überzeugt von der Redlichkeit seiner Absichten, sezte er dieselben mit unerschütterlicher Standhaftigkeit durch. Er war von seiner ersten Jugend an gewohnt, Leidenschaften zu bändigen, und daher kam es, daß er wenig Nachsicht gegen die Leidenschaften anderer Menschen bewies. Er bewies in seinem Umgang mit der Welt eine strenge Unbiegsamkeit der Seele, und eine Härte des Charakters, die dem Klosterleben besonders eigen ist.

Er war schon achtzig Jahre alt, da er von Ferdinand zum Regenten ernannt wurde. Dies wirkte aber nicht auf den Gang seiner Geschäfte, die er mit großer Lebhaftigkeit verrichtete. Er sezte sich in großes Ansehen, ob er gleich den spanischen Adel gegen sich hatte, und sorgte väterlich für seinen jungen König. Er führte selber die spanische

Armee

Armee gegen die Mohren an, und entrieß ihnen wichtige Pläze. Er half sich glücklich aus manchen Empörungen, und machte die Ränke seiner Feinde zu Schanden. Durch seine Vermittlung geschah es, daß Karl ganz ruhig zu Madrid zum König ausgerufen wurde. Er erweiterte die königliche Rechte, gewann vieles wieder, das man vorher der Krone abgerissen hatte, und war dabey so eifrig, als ob er für sich selbst, und nicht vielmehr für einen andern gesorgt hätte.

Der spanische Adel legte dem Kardinal Ximenes mancherley Hindernisse in den Weg, und dies war es nicht allein, sondern auch Karls auswärtige Minister machten ihm das Leben bitter, und die Last seines Amtes schwerer. Ob sie ihn gleich nicht absezen durften, so mußte sich doch Ximenes einen Mitregenten gefallen lassen: Er sah die Habsucht der niederländischen Minister, prophezeyte daraus nicht viel Gutes, und suchte Karln zu einer Reise nach Spanien zu bewegen.

wegen, allein jene verhinderten sie, so lang sie konnten. Als Karl in der Folge wirklich nach Asturien kam, so verhinderte doch Chievres eine persönliche Zusammenkunft zwischen Karl und Ximenes, damit der junge König — wie Robertson im zweyten Theil seiner Geschichte Karl V. sagte — nicht durch die Klugheit, Rechtschaffenheit, Großmut, durch das hohe Alter, durch das Amt und durch das Ehrfurcht einflössende Aussehen des Mannes gegen seine schlechte Bedienten eingenommen werden sollte.

Kaum hatte Ximenes die Ankunft des Königs vernommen, so eilte er, so geschwind als ihm sein hohes Alter erlaubte, um ihn zu bewillkommen; allein auf der Reise wurd' er krank, und man vermuthet, daß ihm Gift beygebracht worden sey. Weil er also unter Wegs mußte liegen bleiben, so schrieb er an Karl und rieth ihm mit seiner gewöhnlichen Freymütigkeit, daß er alle Ausländer seiner Dienste entlassen sollte, weil ihre Anzal und Credit den Spaniern bereits

zuwi-

zuwider wäre, und ihm in kurzem die Liebe und Zuneigung des Volks rauben könnte. Er bat noch einmal um eine persönliche Unterredung, weil er vieles zu sagen hätte, was er dem Papier nicht vertrauen könnte. Allein durch die tückischen Eingebungen der niederländischen Minister und auch der Grandes von Spanien, wurde Karl bewogen, an dem alten Ximenes undankbar, und ganz gegen seinen eigenen wahren Vortheil, zu handeln. Der Kardinal betrübte sich darüber, daß nun der Lohn für seine Arbeit Undank und Verachtung sey. Er war nah am Ziel; einige Seufzer entwischten ihm, und mit Thränen weissagte er seinem Vaterland künftiges Unglück, das dasselbe von Stolz, Raubsucht und Unwissenheit werde ausstehen müssen. In dieser trüben Stunde erhielt vom König einen Brief, worinn er, nebst einigen kaltsinnigen und blos des Wolstandes wegen ausgedrückten Versicherungen von Achtung, die Erlaubniß bekam, seine Geschäfte niederzulegen, und in seiner Diöces sein Leben ruhig zu beschliessen. Der Greis

las

las den Brief, litt vom unaussprechlichen Gefül der Ungerechtigkeit des Hofs noch einige Stunden, und starb am 8. November 1517. Er gieng hinüber in eine andere Welt, um — wie Herr Prof. Sander (Ueber die Vorsehung II Theil, S. 113.) sagt, aus Gottes Hand den Lohn zu bekommen, den ihm sein König schuldig blieb.

# XXI.

## Friedrich der Streitbare, Churfürst von Sachsen.

Die Grafen von Wettin hatten schon im eilften Jahrhundert die Markgrafschaft Meissen von dem Kaiser erlangt, und sind nach und nach durch ihren Reichthum und andere Verbindungen, zu einem ansehnlichen Rang, unter den deutschen Fürsten gestiegen. Von diesen ist Friedrich der Streitbare ein Abkömmling, und war zu Altenburg den 29. März des Jahrs 1369 geboren. Kurz vor seines Vaters Tod mußte er, nebst seinem Bruder Wilhelm, an Eides Statt geloben, daß sie, so lang ihre Mutter leben würde, beständig bey derselben bleiben, ihr ohne Widerspruch unterthänig und gehorsam seyn, und all ihre Geschäfte nach ihrem Rath verrichten wollten, welches auch heilig gehalten wurde, denn man sah die Landgräfin Catharina fast bey allen öffentlichen Geschäften, die ihre Söhne zu verrichten hatten, in gleichem und fast noch größerm Ansehen

 handeln,

handeln, als sie. Nach dem Tod ihrer Mutter regierten die beyden Brüder einen ansehnlichen Strich Landes, in ununterbrochener Einigkeit, eine lange Zeit.

Friedrich lebte in einem sehr streitbaren Jahrhundert, und hatte daher Gelegenheit genug seine Tapferkeit zu zeigen. Das Faustrecht herrschte jezt in seiner völligen Stärke, und Fürsten, Grafen, Edelleute ꝛc. griefen einander an, so bald sie nur einige Ursache zu haben glaubten. Friedrich war daher oft auch in die traurige Notwendigkeit gesezt, die Waffen zu ergreifen, da man jene Ausschweifungen und Befehdungen für deutsche Freyheit hielt. Sein Mut und seine unermüdete Geschäftigkeit im Felde, brachten ihm dann auch den Namen des Streitbaren zuwege. Im Jahr 1392 wurd' er nebst seinem Bruder in einen sehr weitläufigen Krieg verwickelt. Ein Bauer, der ihr Unterthan war, fischte in einem kleinen, zu dem Schloße Leuchtenburg, gehörigen Flusse, welches ein vornehmer Bürger zu Erfurt, **Heinrich von Paradiese**, nebst

nebst dem Städtchen Rahla, von dem Grafen von Schwarzburg als Unterpfand bekommen hatte. Dieser hieng den Bauern mit eigener Hand an einem Baum auf. Die Landesherren verlangten Genugthuung, aber umsonst, und daher griefen sie zum Degen und überwanden ihren Gegner, gegen den sie sich sehr großmütig bezeugten. Der Graf von Schwarzburg war hierüber erbittert, und es entstund eine neue Fehde, die endlich nach einigen vorgegangenen Verwüstungen gütlich beygelegt wurde. Als das Misvergnügen der Deutschen über den Kaiser Wenzel ausbrach, und man ihn mit den Waffen zu zwingen suchte, daß er sich dem römischen König unterwerfen sollte, so lagen auch Friedrich und sein Bruder mit den Verbundenen zu Felde, und hatten noch verschiedene andere Fehden, wodurch sie ihre Herrschaft sehr vergrößerten.

Eine von Friedrichs rühmlichsten und glücklichsten Handlungen ist die Stiftung der Universität zu Leipzig, im Jahr 1409. Er schäzte Wissenschaften und Gelersamkeit, aber

hatte wenig günstige Gelegenheit, sie kennen zu lernen, denn die damaligen Deutschen hatten zu Künsten des Friedens nicht viele Neigung, sondern all ihr Dichten und Trachten gieng auf den Krieg. Die Gelegenheit zur Errichtung dieser Universität gab die Auswanderung der Studenten und Professoren von Prag, wovon ich in Hussens Leben etwas gesagt habe. Diese wandten sich nach Leipzig, welches seiner Messen und Handlung wegen lange berühmt war, wo man sie sehr willig aufnahm. Für zwanzig öffentliche Lehrer sezten die beyden Brüder fünfhundert Gulden aus, nachdem sie die Erlaubniß des Pabst — welche man damals noch für nötig hielt — zur Stiftung erhalten hatten. Bald nachher wurde die Einrichtung verbessert, und die Besoldung vermehrt. Erst in nachfolgenden Zeiten sah man die Wolthat, welche dem Land durch Errichtung dieser Universität zuwuchs, recht ein. Sie hat zur Aufklärung des menschlichen Verstandes nicht wenig beygetragen, das Wachsthum der Wissenschaften und das Beste der Religion befördert,

dert, und große Männer sind zur Ehre Deutschlands auf ihr gebildet worden. Wie oft hat nur euch schon, meine Kinder! der verewigte Gellert mit seinen Fabeln und Liedern vergnügt, und wie unendlich vieles habt ihr den Bemühungen des vortreflichen Weisse zu danken.

Friedrich konnte nicht lange ungestört für das Beste der Wissenschaften sorgen, denn bald mußt' er wieder die Waffen in die Hand nehmen. Im Jahr 1414 nahm er auch an der wichtigen Begebenheit, die damals in Europa vorfiel, an der Kostanzer Kirchenversammlung, Antheil. Anfangs schickte Friedrich nur Gesandten dahin, und im Jahr 1417 kam er selber. Mit eben dem Eifer, mit dem er diese Kirchenversammlung annahm und beschickte, sorgte er auch für die Erhaltung der herrschenden Religion in seinen Ländern. Von Zeit zu Zeit war er immer in kleine Kriege und Fehden verwickelt, aber der größte und grausamste, der in diesem Jahrhundert geführt worden, ist der Hussitenkrieg, seit dem Jahr

1420, mit dem sich Friedrich bis ans Ende seines Lebens beschäftigte. Wenn man die Religion nicht zu Ungerechtigkeiten gemisbraucht, und sie mit Gewalt hätte aufdringen wollen, so hätt' er gar leicht vermieden werden können. Man hatte Friedrichen die Hussiten als gottlose Kezer, die man zum Gehorsam gegen die Kirche zwingen, und mit Lebensstrafen belegen müsse, abgemalt; und daher nahm er mehr aus Ergebenheit gegen die Religion, als aus Eifer für den Kaiser Theil.

Während dieser Begebenheit starb der lezte Churfürst von Sachsen aus dem Hause Anhalt, Albrecht III im Jahr 1422 und Friedrich erhielt, nach einigen fruchtlosen Widersprüchen von andern, die Churwürde. In einem Treffen bey Außig gegen die Hussiten war er unglücklich, und seitdem verzehrte ihn der Kummer sichtbar. Er fühlte im Jahr 1428 daß sein Ende herannahe. Nach den gewöhnlichen Vorbereitungen der Andacht, lies er seine Prinzen vor sich kommen, empfal sie,

nebst

nebst dem ganzen Lande, den anwesenden Räthen, Hofbedienten und der Ritterschaft, zu unverrückter Treue und Fürsorge. Hierauf gab er ihnen noch seine herzliche väterliche Ermahnungen, empfal ihnen Frieden und Einigkeit und gab ihnen überhaupt Lehren, die jeder Fürstensohn auswendig lernen und täglich überdenken sollte. Am fünften Jänner besagten Jahres starb er. Er war ein Fürst, an dem man deutsche Einfalt der Sitten, Redlichkeit, Treue, Tapferkeit, unermüdete Standhaftigkeit und Geduld unmöglich verkennen kann. Er handelte immer offen und frey, bediente sich keiner Schleichwege und falscher Mittel, um zu seinen Absichten zu gelangen. Er brauchte sein Schwerd nur zur Vertheidigung oder gerechten Ahnung. So sehr er seine Rechte zu behaupten und sein Gebiet zu erweitern bedacht war, so nahm er doch fremdes Eigenthum nie unrechtmäßiger Weise hinweg. Seine Staaten beherrschte er mit Einsicht und Klugheit. Er fragte gerne seine Räthe und folgte ihnen, wenn sie ihn

 eines

eines bessern belehrten. Er liebte seine Unterthanen, beschüzte sie, begegnete ihnen mit Mäßigung, und war sorgfältig auf die Erhaltung der Gerechtigkeit und guter Ordnung bedacht. — In der Fürstenkapelle zu Meißen, welche er selbst gestiftet hat, liegt dieser rechtschaffene Fürst begraben.

XXII.

# XXII.

## Kurze Geschichte der Jesuiten.

(Nach Robertson.)

Das Jahr 1540 ist — wie durch andere Begebenheiten — auch durch die Stiftung des Jesuiterordens merkwürdig, einer Gesellschaft, die sowohl in kirchliche als weltliche Angelegenheiten ungemein großen Einfluß hat. Ignatius Lojola, ein Kriegsmann und fanatischer Schwärmer, gereizt von dem Verlangen nach Macht und Ehre, lies sich einfallen, der Stifter einer geistlichen Brüderschaft zu werden. Er gab vor, daß ihm der Plan zur Einrichtung derselben unmittelbar vom Himmel eingegeben worden sey. Ungeachtet dieser Behauptung aber, fand dennoch anfangs sein Entwurf großen Widerstand. Wenn nicht Lojola versprochen hätte, nebst den drey Gelübden, der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams, sollten seine Brüder noch das vierte, nämlich unbedingten Gehorsam gegen den Pabst beschwören, und sich verbindlich machen, al-



1534.

lenthalben hinzugehen, wohin er sie im Dienst der Religion senden würde, ohne dafür vom römischen Stul den geringsten Unterhalt zu fordern: so wär' es darauf angekommen, ob der Orden wäre bestätiget worden. Aber dies war für den Pabst, der dergleichen Leute, besonders da die Reformation sich so sehr ausbreitete, brauchen konnte, zu starke Lockspeise. Paul III bestätigte den Orden, gab ihm vorzügliche Privilegien und Lojola wurde der erste General desselben. In weniger als einem halben Jahrhundert gewann der Orden einen Fuß in allen Ländern, die der römischen Kirche zugethan sind. Sein Ansehen und Reichthum wuchs zum Erstaunen. Die Zal seiner Glieder wurde ungeheuer groß und furchtbar.

Die innere Verfassung des Ordens zeugt von der schlauen Politik der Generale, die auf Lojola folgten. Die übrigen Mönche lebten in ihrer Einsamkeit, ohne mit der Welt Gemeinschaft zu haben, die Jesuiten

aber

aber sahen sich als Menschen, die zur Thätigkeit geschaffen wären, an. Sie sahen aufmerksam auf alle Verhandlungen der Welt, spähten den Charakter großer Herren aus, schmeichelten sich in ihr Vertrauen ein, suchten ihre Freundschaft zu gewinnen, und das machte sie so mächtig und ihren Einfluß in alles so groß. Ihrem General mußten sie blindlings gehorchen, ihm all ihre Neigungen, Gedanken und Thaten sagen, und seine Vorschriften so eifrig befolgen, als ob sie unmittelbar von Christo selbst gegeben wären. So bekam der General eine vollständige Kenntniß seiner Ordensleute, und übersah mit einem Blick den Zustand der Gesellschaft in allen Theilen der Welt.

Die Erziehung der Jugend hielten die Jesuiten von ihrer ersten Stiftung an für eine ihrer wesentlichsten Pflichten. Sie strebten nach der Ehre, Beichtväter und Gewissensräthe zu werden; sie predigten häufig und sandten Missionairs in alle Lande

aus. Noch vor Ende des sechzehnten Jahrhunderts hatten die Jesuiten die vorzüglichsten Erziehungsanstalten der Jugend, in allen catholischen Ländern Europens in ihrer Gewalt, und waren fast aller Monarchen Beichtväter. Sie bildeten die Seelen früh in der Jugend, und erhielten also ein Ansehen, wenn die Zöglinge älter wurden. Sie mischten sich in alle Händel und Angelegenheiten der Höfe, und hatten an Intriguen und Revolutionen Theil. — Mit der Macht des Ordens wuchs zugleich sein Reichthum. Unter dem Vorwand, auswärtige Nationen zur christlichen Religion zu bekehren, erhielten sie von den Höfen die Erlaubniß, mit diesen Nationen Handel treiben zu dürfen, und das thaten sie in Ost- und Westindien. In verschiedenen Ländern von Europa öffneten sie Warenlager, in welchen sie ihre Kaufmannsgüter verkauften. Sie erwarben sich feste Size, und hatten in dem mittägigen und festen Lande von Amerika eine weitläufige Provinz, woselbst sie als wahre Souverains

über

über einige hundert tausend Unterthanen herrschten.

Da sie nun die Gemüther der Menschen nothwendig immer auf ihre Vortheile lenken mußten, so führten die Jesuiten eine sehr geschmeidige und leichte Moral ein, die den Leidenschaften nach gab, Laster beschönte, Fehler duldete, und fast alle Handlungen rechtfertigte, wenn sie auch noch so strafbar vor dem Richterstul des Gewissens und der Religion waren. — Die päbstliche Macht erhoben sie bey jeder Gelegenheit zum Schaden und Nachtheil der weltlichen Herren, und ihrer Rechte. Um diese Grundsäze durchzutreiben, rechtfertigten sie die abscheulichsten Lehren, wodurch nothwendig alle Bande, die Regenten und Unterthanen zusammen halten, zerrissen werden müssen. — Gegen die Protestanten und die Verdrängung ihrer Lehre haben sie alle Künste angewandt, und alle mögliche Waffen gebraucht. Der Duldung wiedersezten sie sich aus allen Kräften, und entflammten die Geistliche und

und weltliche Macht zur Verfolgung wieder sie.

So üble Folgen nun aber auch immer die Stiftung des Jesuiterordens gehabt hat, so sehen wir auch hier, daß nichts so schlimm in der Welt sey, das nicht auch sein Gutes nach sich ziehe. Da sie sich dem Unterricht der Jugend vorzüglich wiedmeten, so mußten sie sich auf Wissenschaften legen und andere Ordensleute zu übertreffen suchen, um die Gunst und das Vertrauen des Volks zu gewinnen. Daher hat auch dieser Orden wirklich viele Gelerte aufgestellt, und kann sich einer großen Anzal von Schriftstellern rühmen. — Besondere Beweise ihrer Geschicklichkeit haben die Jesuiten in der neuen Welt abgelegt. Sie fanden die Einwohner von Paraguay in einem betrübten Zustand, die blos von Jagen und Fischen lebten, arm an Künsten waren, und kaum die ersten Grundsäze von Unterordnung und Regierung kannten. Sie unterrichteten diese Wilden, und machten

sie gesitteter, lehrten sie Feld- und Ackerbau, Viehzucht, Manufakturen u. s. w. Die Jesuiten zogen diese Leute mit Gelindigkeit an sich, damit sie sich zu Herrschern der ganzen Provinz machen könnten, dagegen aber flößten sie ihnen Haß und Verachtung gegen die Spanier und Portugiesen ein. Sie unterrichteten ferner diese ihre Unterthanen in der europäischen Kriegskunst, formirten Regimenter zu Pferd und zu Fuß, versahen sie mit Geschüz, und legten Magazine an, die mit allen Kriegsbedürfnissen reichlich versehen waren.

So breitete sich der Jesuiterorden aus, aber im Jahr 1773 hat Pabst Clemens XIV, oder Ganganelli, demselben durch eine allgemeine Bulle ein völliges Ende gemacht. Man hat verschiedene Mittel, den Orden zu verbessern, ergriffen, aber es wollte keins fruchten. In Portugall, Spanien, Frankreich, Neapel und Parma jagte man die Jesuiten erst aus, und zulezt verlangten die großen Herren die gänzliche

Auf-

Aufhebung des Ordens, und der Pabst willigte in das Begehren, ob gleich die Jesuiten eine vorzügliche Stüze des päbstlichen Stuls, so lang sie in ihrer Größe waren, gewesen sind. *)

*) Schon im Jahr 1551 hat der Bischof zu Dublin Georg Brown in einer Predigt dies Schicksal der Jesuiten prophetisch vorhergesagt. Hier ist die Stelle: „Es giebt eine gewisse neue, kürzlich entstandene Brüderschaft, die sich Jesuiten nennt, welche viele betrügen wird, und den Schriftgelerten und Pharisäern gleichet. Unter den Juden werden sie sich bemühen, die Warheit zu vertilgen, und sie werden solches beynahe zu Stande bringen. Denn dies Geschlecht wird sich in allerhand Gestalten verwandeln. Bey den Heiden werden sie heidnisch, bey den Atheisten atheistisch, bey den Juden jüdisch, bey den Reformirten reformirt seyn, und dieses, um der Menschen Absichten, Meynungen, Gesinnungen, Gemüther und Herzen aus-

auszuspähen, und sie zulezt so weit bringen, daß sie seyn werden gleich dem Narren, der in seinem Herzen spricht: Es ist kein Gott.— Sie werden sich in der ganzen Welt ausbreiten, sie werden in den geheimen Rath der Fürsten aufgenommen werden, aber sie werden diese doch um nichts klüger machen; sie werden ihre Günstlinge seyn, ja sie werden es so weit bringen, daß die Fürsten ihnen ihr Herz und all ihre Geheimnisse offenbaren, und es doch nicht merken werden, und das wird geschehen, weil sie von den Geboten Gottes abweichen; weil sie unterlassen das Gesez Gottes zu erfüllen, und zu den Sünden der Menschen durch die Finger sehen werden. Doch endlich wird Gott, sein Gesez zu rechtfertigen, diese Gesellschaft plözlich abschneiden, und zwar durch die Hand eben derjenigen, die sie am meisten unterstüzt und gebraucht haben, so, daß sie auch zulezt den Haß aller Völker tragen werden. Sie werden verachteter seyn, als die Juden; denn sie werden keinen Ort der Ruhe finden auf

Erde, und es wird geschehen, daß ein Jude wird beliebter seyn, als ein Jesuite." — — Aus Maclaine Anmerkungen zu seiner englischen Uebersezung der Moßheimischen Kirchengeschichte.

---

Der Geist des Jesuiten O. ist in der Lüge meisterlich dargestellt, in D. Wolfstrab Gesch. Luthers u. der Reformation Mannheim 1805.

XXIII.

## XXIII.

# Johann Friedrich, Churfürst von Sachsen.

In Karl V. und D. Luthers Leben habt ihr, meine lieben Kinder! schon einiges von dem schmalkaldischen Bund gehört. Ich muß euch noch mit einem würdigen Genossen desselben bekannt machen, und das ist der unglückliche Churfürst von Sachsen, Johann Friedrich, von dem auch oben schon etwas weniges vorgekommen ist. Er hat in seinem Leben viel gelitten, aber sein Unglück drückte ihn nicht nieder, sondern er trug, was ihm eine höhere Hand aufgelegt hatte, mit tugendhafter Gelassenheit und Großmut. Die Liebe zur Warheit des Evangeliums verband ihn mit den zusammen getretenen Protestanten, die unter einem so schlauen und mächtigen Kaiser, als Karl V. war, auf ihre Sicherheit notwendiger Weise bedacht seyn mußten. Johann Friedrich war tapfer im Krieg, dies Zeugniß geben ihm selbst seine

Feinde, aber er gieng dennoch behutsam zu Werke, und wählte, wenn er sich zu etwas entschließen sollte, lieber behutsame und sichere Maßregeln, als kühne und entscheidende. Sein eigener Vetter, Moriz, hatte sich mit dem Kaiser in ein geheimes Verständniß eingelassen, und fiel mit gewaffneter Hand in die Länder des Churfürsten ein, ja er bemächtigte sich sogar des ganzen Churfürstenthums, einige wenige Pläze ausgenommen. Obgleich der Churfürst Ursache genug gehabt hätte, zur Beschüzung seines Landes zu eilen, so zog er doch die allgemeine Sicherheit dem eigenen Vortheil vor und blieb bey seinen Bundesverwandten, deren Abgeordnete eben damals in Ulm beysammen waren. Endlich aber wurden die Bedrückungen, die man seinen Unterthanen anthat, gar zu häufig und hart, daß er sich endlich doch zu ihrer Vertheidigung entschließen, und die schmalkaldischen Verbündete eine Zeitlang verlassen mußte. Er war so glücklich, Morizen alles, was dieser ihm widerrechtlich genommen hatte, wieder

zu entreißen, ausgenommen Leipzig und Dresden.

Nun gieng Karl V. gegen den Churfürsten Johann Friedrich zu Felde, führte seine ganze Armee im Jahr 1547 auf eine unerhörte Art durch die Elbe, und bey Mühlberg kam es zum Treffen. Der Churfürst that was möglich war, stellte seine Schlachtordnung mit der größten Gegenwart des Geistes auf die beste Art; allein zulezt, da er mit einem kleinen auserlesenen Hofen noch focht, wurd' er umringt, bekam eine Wunde im Gesicht, und war von Müdigkeit ganz erschöpft. Er sah, daß aller Widerstand fruchtlos und vergebens sey, und gab sich gefangen. Man führte ihn vor den Kaiser, und er betrug sich eben so edelmütig als anständig. Spanische Soldaten mußten ihn bewachen und lange Zeit führte ihn Karl V. als seinen Gefangenen mit sich in Deutschland herum. Er wurde sogar in diesem Zustande seinen geliebten Unterthanen dargestellt. — — Johann Friedrich

 wurde

wurde vor das Kriegsgericht gestellt, und unter dem Vorwand des Aufruhrs und Hochverraths verdammte ihn dieses zum Tode. Wie ruhig und standhaft der Churfürst sein Todesurtheil, da er eben Schach spielte, angehört habe, ist schon im Leben Karl V. erzält worden, und ich will es hier nicht wiederholen.

Im Jahr 1548 auf dem Reichstag zu Augsburg machte sich Karl das grausame Vergnügen, Morizen die sächsische Churwürde zu übertragen, und Johann Friedrich ~~mußte~~ aus seinen Fenstern zusehen. Ob er gleich Gefangner war, so konnte doch seine Standhaftigkeit nicht erschüttert werden, und er weigerte sich herzhaft, das von dem Kaiser vorgeschlagene Interim anzunehmen. „Ich kann, sagte er, in meinem Al„ter die Warheit nicht verläugnen, für wel„che ich so früh gestritten habe; und mir „auf wenige abnehmende Jahre die Freyheit zu verschaffen, will ich kein Verräther an „der guten Sache werden, um derentwillen

„ich

„ich so viel gelitten habe, und noch bereit „bin zu leiden. Ich finde ein grösseres Ver„gnügen, in dieser Einsamkeit die Achtung „rechtschaffener Männer, und den Beyfall „meines eigenen Gewissens ruhig zu ge„niessen, als gequält mit dem Schimpfe, „und mit dem Verbrechen des Abfalls in „die Welt zurück zu kommen, und den Rest „meiner Tage zu schänden und bitter zu „machen.„ — Hierauf hielt ihn der Kaiser noch härter, und nahm ihm sogar seine Gebets= und Andachtsbücher, die sein grösster Trost während der langen Gefangenschaft gewesen waren. Er schleppte ihn mit nach den Niederlanden, aber nun wurde sein Glück rückgängig. Moriz betrog ihn, und er mußte den abgesezten Churfürsten Johann Friedrich, den er fünf Jahre lang als Gefangenen in seiner Gewalt gehabt hatte, loslassen. Ob er gleich noch einige Zeit dem Hof folgen mußte, so erhielt er doch, vermöge des Passauervertrags, vom 2. August des Jahrs 1552 seine Freyheit vollkommen. Er nahm diejenige Länder in Besiz, die man ihm damals,

mals, als Moriz die Churwürde erhielt, noch gelassen hatte, und fuhr fort, bis an sein Ende immer eben die tugendhafte Großmut zu bezeugen, die er unter all seinen Drangsalen niemals verloren hatte und lebte noch verschiedene Jahre in dem hohen Ruf und Ansehen, wozu er ein so vorzügliches Recht hatte.

## XXIV.

# Einige Anekdoten.

1.

Kaiser Julian forderte einst jemand, der ihm das Haar abschneiden sollte; er erstaunte aber, als er einen herrlich gekleideten Mann ins Zimmer treten sah, und sagte: „Ich habe einen Barbier verlangt „und keinen Rentmeister.„ Doch war er begierig, zu erfaren, was dieser Mensch für Einkünfte hätte, und hörte mit nicht geringer Verwunderung von ihm, daß er täglich für zwanzig Personen Brod, Futter für zwanzig Pferde, eine starke Besoldung und daneben noch viele Geschenke bekäme. Ihn also, und noch andere Hofleute lies er ziehen, wohin sie wollten. Köche, sagt' er, brauch er nicht, weil er nur die gemeinsten Speisen äße, auch keinen Barbier, weil ein solcher Mann für viele hinlänglich sey. Er gieng noch weiter, und dankte alle übrige Hofleute ab, die seinem Vorfar, dem Constantius, gedient hatten.

2.

Eben diesem Kaiser machten einst die Sachwalter zu Antiochien wegen seiner ungemeinen Einsichten große Lobsprüche. Darauf sagte er, ziemlich gerürt: „Ich würde mich freuen und stolz darauf seyn, „wenn mich diejenigen lobten, die mich „auch wegen meiner Versehen tadeln „könnten.

3.

Der große Eroberer Tamerlan überlies des gefangenen Bejastid Sohn, Musa, das Reich desselben in Asien, und sagte: „Nimm deines Vaters Erbschaft „hin, denn nicht Königreiche, sondern „ein königliches Herz ist das, was ich „suche.„

4.

Der deutsche Kaiser, Ludwig der Fromme, wurde von seinen eigenen Söhnen bekriegt und abgesezt, denn er hatte sie ver-

verzärtelt und ihnen alles zugesagt, was sie wollten. Wenige blieben dem Kaiser im Felde getreu, und als ihn diese fragten, was sie thun sollten, antwortete der großmütige Fürst: „Geht immer auch „zu meinen Söhnen! ich will nicht, „daß meinetwegen nur ein einziger ein „Glied, noch weniger das Leben ver„liere.„

5.

Bey Hussens Verbrennung trug ein Bauer, in der Meynung eine überaus gottgefällige That zu thun, Holz zu dem Scheiterhaufen, auf dem er sein Leben enden sollte. Als dieses der Märtyrer sah, rief er mit sanftem Mitleid aus: „O der hei„ligen Einfalt!„

6.

Noch etwas von Ludwig dem Frommen. Als zum leztenmal einer seiner Söhne die Waffen gegen ihn ergrief, starb Ludwig während dem Zug gegen den Aufrührer.

In

In seinen lezten Augenblicken sagte er zu den Umstehenden: „Weil mein Sohn nicht „kommen, und seine Pflicht gegen „mich beobachten kann, so erfülle ich „die meinige, und nehme Gott und euch „insgesammt zu Zeugen, daß ich ihm „alles verzeihe.„

## Ende des dritten Bändchens.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Gp
Wagenseil

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagenseil, Christian Jakob, 1756-1839

Historische Unterhaltungen für die Jugend

Bd.: 3

Augsburg 1782

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 10.154 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11246567-7
VD18 80075185-001